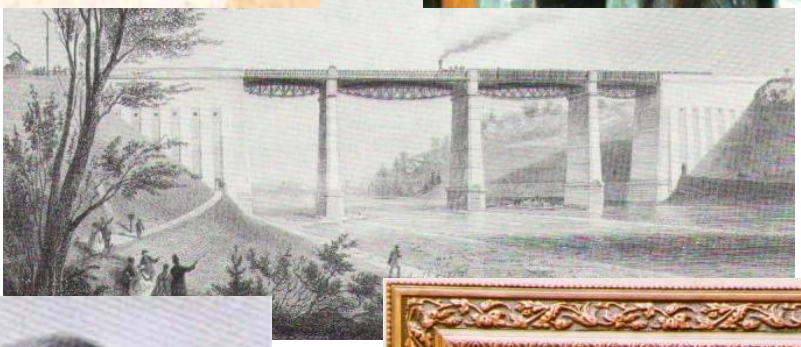
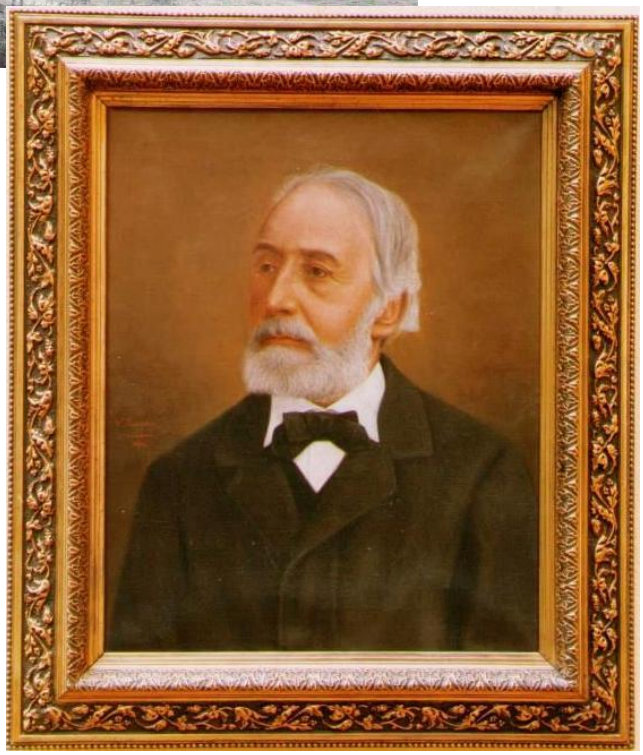
Friedrich August von Pauli





Vertrauliche

Mittheilungen aus meinem Leben,

von

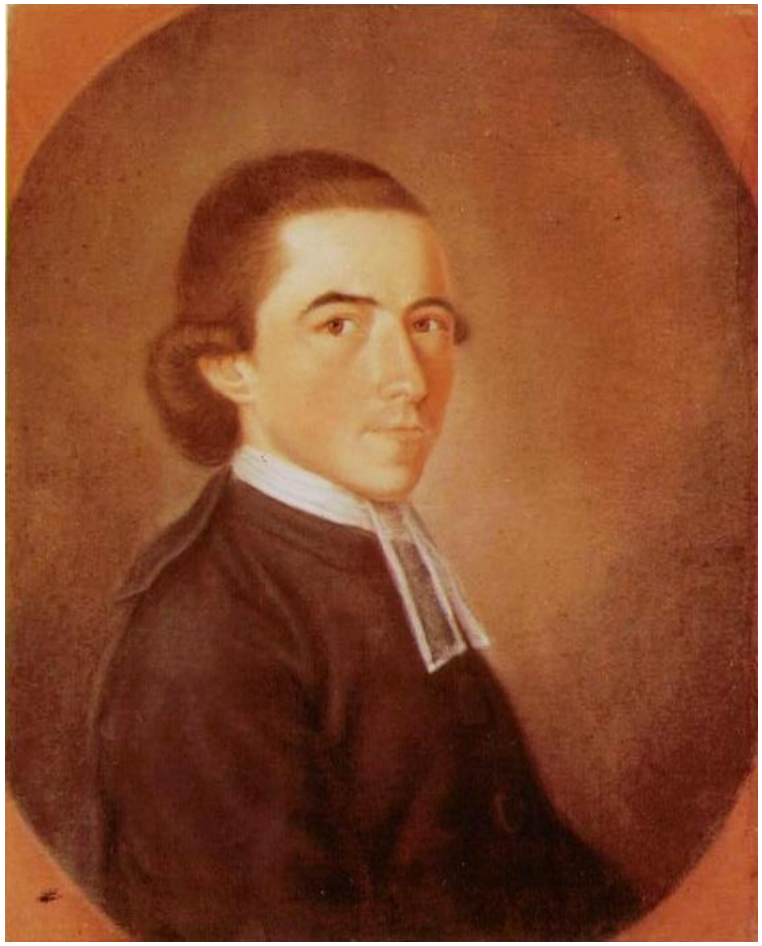
Friedrich August Pauli.

Meiner lieben Gattin Ludovika geborne Flury

gewidmet

Leutstetten im Winter 1878 / 79

Herausgegeben (originalgetreue Transliteration, mit Bildern und Anhängen ergänzt)
von Pfarrer Hans-Martin Gloël, Nürnberg
2010



Die Eltern

Johann Philipp Gerhard Pauli

Kirchenrat

* 02.12.1750 in Alzey

+ 13.04.1816 in Osthofen bei Worms

Selbstbildnis in Pastell um 1781

oo 1781 in Hamburg

Maria Pauli, geb. Keetman

Kaufmannstochter

* 18.04.1763 in Hamburg

+ 02.08.1832 in Frankenthal

um 1781 von ihrem Bräutigam gemalt

Die Mutter

Maria Pauli, geb. Keetman

1763 – 1832

Großmutter

Maria Keetman, geb. Wormes

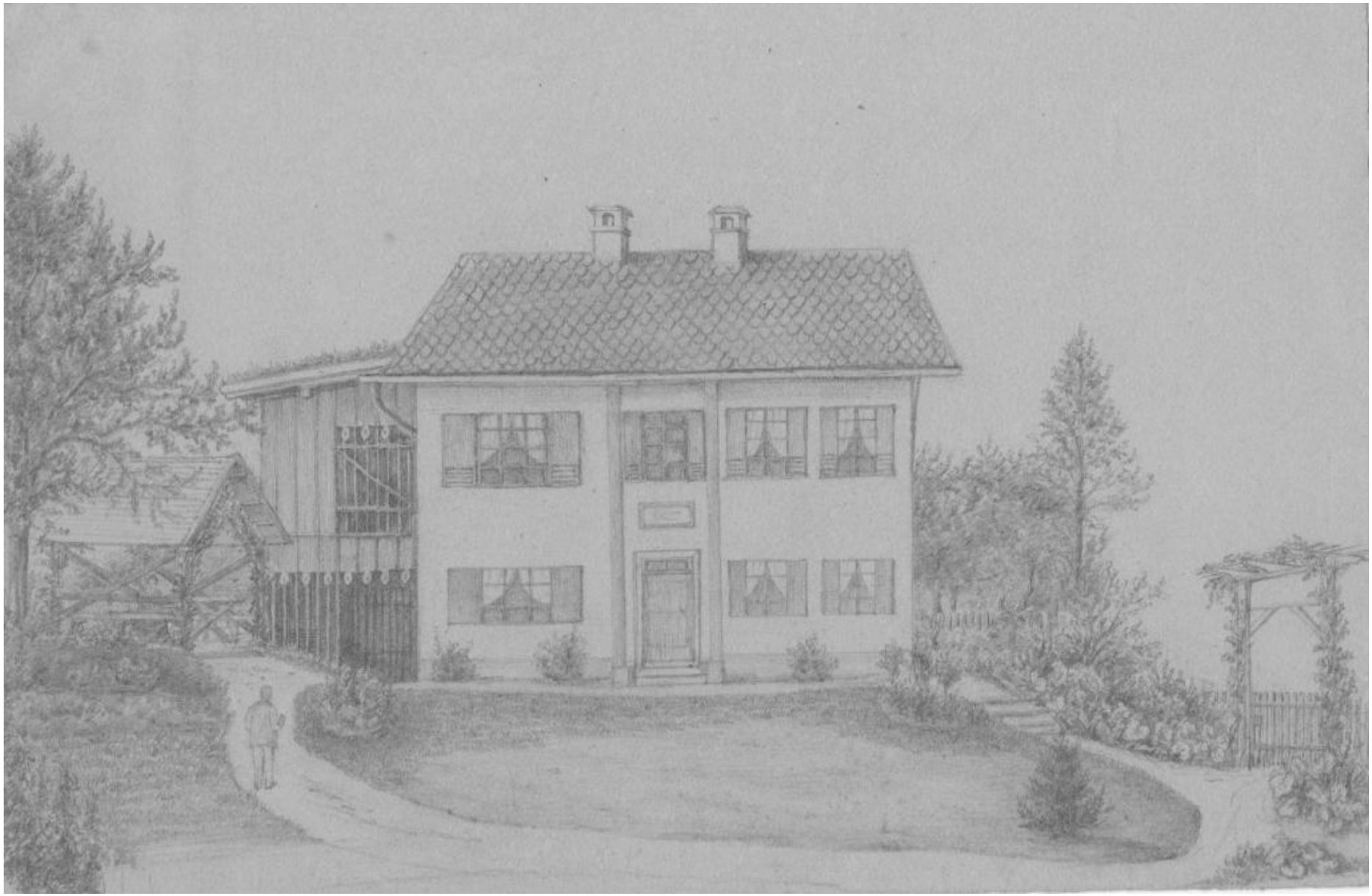
1740 – 1819

Franziska Pauli, verwitwete von Kleinmayr, geb. Kurz

* 22.01.1798 in Obersulmetingen

oo mit F. A. von Pauli am 18.04.1830 in Nürnberg

+ 12.11.1847 in Nürnberg



Das Haus in Leutstetten (Zeichnung von Tochter Margarethe Pauli um 1870)

Auf wiederholten Wunsch der lieben Meinigen beabsichtige ich in Nachstehendem einige Erinnerungen aus meinem Leben niederzuschreiben. Es sollen diese Aufzeichnungen keineswegs eine Familienchronik sein, sondern nur das berühren, was mich persönlich betrifft. Bezüglich meiner Kinder schließen sie daher stets mit dem Zeitpunkte ab, an welchem dieselben eine selbständige Stellung im Leben begründeten.
Mein Thun und Lassen hat zwar mitunter die Verwunderung meiner Bekannten und Verwandten erregt; auch haben die Machthaber meine Leistungen im öffentlichen Leben durch Beförderungen und Ehrenbezeugung wohlgefällig anerkannt. Indessen sind es nicht die dem Wechsel so sehr unterworfenen Anschauungen der Menschen, welche ich durch Gegenwärtiges den Meinigen in Erinnerung bringen möchte, als vielmehr die unwandelbare Gnade und Treue Gottes, die mich von Anbeginn meines Lebens bis hierher geführt hat.
Wenn der Mensch an der Hand seines himmlischen Vaters wandelt und in dessen Geist handelt, so ist er in allem was er thut, seien es Werke der Liebe an seinen Mitmenschen, oder Schöpfungen seines Verstandes, doch nur die Schreibfeder in Gottes Hand. Er ist es der Wohlwollen erweckt; von Ihm kommt alle Weisheit und die Gelegenheit den Verstand auszubilden und anzuwenden und wir sind nur die Haushalter der mancherlei Gaben Gottes. – Ihm gebührt daher vor Allem unser Dank.

1.

Abstammung

Zu den Gaben Gottes als Beihülfe zu der Förderung unserer Aufgabe in der Welt, gehört auch daß der Name, der ganze Familienname, einen guten Klang habe. Ehe ich daher auf meine eigenen Erlebnisse eingehe, will ich in Kürze meine Abstammung anführen.
Mein Vater *Johann Philipp Gerhard Pauli*, war geboren am 9. Dezember 1750 und starb am 13 April 1816. Sein ältester mir bekannt gewordener Ahne war *Adrian I*, Bürger in Danzig.
Dessen Sohn *Adrian II* geb. 1548, + 1611, und die darauf folgenden *Georg* 1586, + 1650, *Reinhold* 1638, + 1682, *Georg Daniel* ?, + 1731, so wie mein Großvater *Heinrich Balthasar* ?, + ? waren alle Prediger reformirten Bekenntnisses, einzelne selbst Professoren der Theologie.
Meine Mutter *Maria* eine geborne *Keetman*, erblickte das Licht am 18 April 1763 und starb am 2. August 1832. Sie stammte aus einer ursprünglich holländischen Familie. Der älteste bekannte Ahne war *Claas Pietersz Keetman*; er war im Oktober 1585 Stadt-

rath in Edam, in Nordholland und starb 1628. Sein Sohn *Pieter Claas* begleitete mehrere öffentliche Aemter in Edam, und starb 1647. In gleicher Weise dessen im Jahre 1666 verstorbener Sohn *Claas Pieters Keetman*. Hierauf folgt der 1718 verstorbene *Cornelius Keetman*, zu seiner Zeit Alt-Schöffe in Edam. Dessen im Jahre 1696 geborne Sohn *Claas* (Nikolaus) wurde Kaufmann und stiftete 1720 eine Handlung in Hamburg. Hier starb er auch im Jahre 1752. Unter dessen 12 Kindern war das 7. ein Knabe. Dieser im Jahre 1728 geborne hieß *Jan* und war der Vater meiner Mutter. Er hatte sich 1759 verheirathet mit *Maria*, Tochter des Weinhändlers *Christopher Wormes.* Die von meinem Vater in Pastell gemalten Portraits des Großvaters *Jan* und der Großmutter *Maria* befinden sich bei mir.

Wie aus Vorstehendem zu entnehmen, genossen meine Voreltern, väterlicher wie mütterlicher Seite, öffentliches Vertrauen und allgemeine Achtung. Nicht minder wurde solches auch meinen Eltern zu Theil.

2.

Erlebnisse meiner Eltern.

Im Anfang seiner Laufbahn war mein Vater Erzieher im Anhalt-Bernburgischen Fürstenhaus. – Als reformirter Prediger in Dresden erschienen von ihm Predigten in Druck, von denen *Julius* ein Exemplar besitzt. Während er hierauf reformirter Prediger in Hamburg war, ereignete es sich daß den Reformirten die freie Abhaltung ihres Gottesdienstes in der Stadt erlaubt wurde. Auf dieses freudige Ereigniß bezieht sich das Geschenk von 4 silbernen Leuchtern, welche die reformirte Gemeinde meinem Vater zum Andenken verehrte, und die bei der Erbvertheilung meiner Mutter theilweise meinem ältesten Bruder *Jan* zufielen. – Die Stimmung der sonst so streng lutherischen Stadt Hamburg bezüglich der Reformirten hat sich seitdem wesentlich geändert. Ist doch vor etlichen Jahren mein Vetter, der reformirte *Peter Siemsen* von der Bürgerschaft sogar zum Senator gewählt worden.

Zu der Gemeinde meines Vaters gehörte selbstverständlich auch die reformirte Familie *Keetman*. Mit der ältesten Tochter dieser Familie trat er am 4. Juni 1781 in die Ehe. Die Braut war damals 18 Jahre, 1 ½ Monate alt; der Bräutigam 30 ½ Jahre. Die Portraits der Beiden aus dieser Zeit, von meinem Vater selbst in Pastell gemalt, befinden sich bei mir. Diese Ehe dauerte 35 Jahre und war mit 12 Kindern gesegnet. Vier der Kinder starben frühzeitig; die übrigen 8 dagegen erreichten die Jahre der Selbständigkeit. – Letztere waren:

Johann (Jan) Heinrich, Pfarrer (1785 – 1857)

Louisa, verehelichte *Sponagel* (1787 – 1825)
Carl Wilhelm, Kaufmann (1789 – 1821)
Johann Philipp, Pfarrer (1790 – 1818)
Juliana Charlotte, verehelichte *Hautz* (1797 – 1862)
Friedrich Jacob, Advokat (1798 – 1834)
Margaretha, verehelichte *Hilgard* (1800 – 1842)
Friedrich August, Oberbau Direktor (1802 –)

Während ihrer im Uebrigen glücklichen Ehe waren meine Eltern vielfach durch Prüfungen heimgesucht. Zuvörderst mußte mein Vater aus Gesundheitsrücksichten eine Stelle in seiner Heimath, der Pfalz, suchen, und wurde in Folge dessen reformirter Pfarrer in Kaiserslautern. Für meine Mutter mußte es schwer fallen den heimatlichen Herd zu verlassen und in der großen Ferne in ganz fremde Umgebung sich einzugewöhnen. – Kaum war dieses erreicht, so brachen die französischen Republikaner über die deutschen Grenzen, und während der dreitägigen Schlacht vor den Thoren von Kaiserslautern lag meine Mutter in den Wochen. Sobald der Angriff der Feinde abgeschlagen war, suchte Jeder sein Leben und sein Eigenthum zu retten, so gut es nur ging. Meine Eltern flüchteten nach Heidelberg. – Eine zweijährige Beschäftigung im Kirchenrath daselbst, verschaffte meinem Vater eine ausgedehnte Bekanntschaft mit den kirchlichen Verhältnissen der Churpfalz welche ihm später sehr zu gut kam. Nachdem die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt war, wurde mein Vater zum ersten Pfarrer in Osthofen ernannt. Diese Pfarrei war eine sehr einträgliche, da sie im Genuß eines ausgedehnten Pfarrgutes war. Allein dieses Genußes hatten sich meine Eltern nicht lange zu erfreuen. Die französischen Machthaber erklärten das Pfarrgut als öffentliches Eigenthum und unterwarfen es der Versteigerung. Zwei Jahre lang mußten meine Eltern ohne jedes Einkommen bleiben, ein Zustand, der ohne Unterstützung der Hamburger Großeltern nicht zu ertragen gewesen wäre. – Endlich wurde im französischen Reich Ordnung geschaffen und mein Vater zum ersten Pfarrer und *président du consistoire* (Dekan) mit einem Gehalt von 1500 frcs oder 1200 Mark ernannt. – Nach 1814 schufen die deutschen Regierungen eine provisorische Administration des eroberten linksrheinischen Landes. Ein Zweig derselben hatte seinen Sitz in Worms. Da geschah es daß mein Vater am Abend seines Lebens zum Kirchenrath unter Aufbesserung seines Gehaltes ernannt wurde. Zu den Sitzungen, bei denen er das Referat über die reformirten Gemeinden hatte, mußte er stets 2 Stunden weit nach Worms fahren. Bei einer solchen Reise erkältete er sich und erlag am 13. April 1816 einer durch ununterbrochenen Husten veranlaßten Entkräftung im Alter von 65 ½ Jahren. Sein liebstes Lied war: “Wer nur den lieben Gott

läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit den wird er wunderbar erhalten in allem Kreuz und Traurigkeit„. – Nach vieler unverschuldeter, unter Gottes Zulassung ihn überkommener Noth durfte er am Schlusse seines Lebens noch bessere Tage sehen. Für ihn hieß es da auch: “Endlich, endlich muß es doch mit der Noth ein Ende nehmen, endlich bricht das harte Joch, endlich schwindet Angst und Grämen; endlich muß der Kummerstein auch in Gold verwandelt sein„. – Nicht aber war dieses sofort für meine arme Mutter der Fall.

Nach meines Vaters Tod verkaufte sie die Aecker und Weinberge, das Vieh und die Fahrnisse, welche mein Vater auch selbst in der knappen Zeit erworben hatte, zog nach Westhofen, wo meine älteste Schwester verheirathet war, und lebte von ihrer Pension und den Zinsen ihres kleinen ersparten Kapitals. Ihre Verhältnisse waren so beschränkt, daß meine Tante *Siemsen* aus Hamburg bitterlich weinte, als sie bei einem Besuche ihre Lage erkannte. – Doch auch dieser Noth wußte Gott ein Ende zu machen. –

Am 2. April 1819 starb in Hamburg ihre Mutter *Maria Keetman*. Der Nachlaß derselben ergab für meine Mutter zu ihrem höchsten Erstaunen einen solchen Erbantheil, daß sie sich entschloß in eine Stadt, und zwar nach Zweibrücken zu ziehen, wo meine dritte Schwester an den damaligen Advokaten *Hilgard* verheirathet war. Mutter war 57 Jahre alt, und konnte nun sorgenfrei ihre übrigen Lebensjahre genießen. – Als Minderjähriger trat ich bei dieser Wohnsitzveränderung aus dem hessischen in den bayrischen Unterthansverband.

Meine Mutter lebte von da an noch 12 Jahre, und starb auf einer Besuchsreise bei meinem Bruder *Jacob* in Frankenthal am 2. August 1832. Heiter hatte sie sich am Abend zu Bett begeben, und todt fand man sie am andern Morgen ohne alle Zeichen eines Schmerzes, wofür Gott gepriesen sei.

So haben auch meine lieben Eltern einen frommen, ehrbaren Wandel vor Gott und den Menschen geführt und es hat der Name *Pauli* in ihrer Umgebung stets einen guten Klang gehabt.

Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser, denn Silber und Gold. (Spr. Salom. XXII.1)

3.

Meine Kinderjahre

Von meiner Geburt und Taufe weiß ich nichts zu berichten. Ich habe nur erfahren, daß ich als ein sehr schmächtiges mit Scharlach bedecktes Kind das Licht der Welt erblick-

te, dem viele Leute kein langes Leben in Aussicht stellten. Nach meinem offiziellen Geburtsschein wurde ich in Osthofen am 16. *floreal* des X. Jahres der Franken-Republik (christlich gesprochen am 6. Mai 1802) um 4 Uhr des Morgens geboren. Mein Taufpathe war der damalige Hauslehrer Herr Friedrich *Balbier*, später Direktor des Gymnasiums in Kaiserslautern.

Meine Unterhaltungen als kleiner Knabe waren die gleichen, wie wohl die der meisten Knaben meines Alters. Wenn mein Vater des Abends an seinem Schreibpult beschäftigt war, saß ich oft auf einer kleinen Kiste neben ihm, die Bilderbibel oder den *orbis pictus* auf meinen Knien. Im Sommer war ich gerne im Hausgarten, wo mein Vater zur Zeit der Continentalsperre viele Bienen hielt. Der Stich einer durch die Unart meiner älteren Brüder gereizten Biene ist mir noch lebhaft in Erinnerung. – Gieng mein Vater in den von ihm angelegten Garten vor dem Dorfe und ich durfte mitgehen, so war ich ganz stolz, wenn die andern Kinder in Reih' und Glied standen und ihn mit "guten Tag Herr Inspektor„ begrüßten. – Solche Vorkommnisse und die Bezeichnung "des Inspektors A'gust„ stellten mich in meinen Augen auf eine höhere Stufe, als die der sonstigen Gassenjugend. Gleichwohl spielte ich gerne mit den Nachbarsknaben. Namentlich machten wir oft Vogelnester aus einem Häufchen Staub in dessen Mitte wir einen Mund voll Wasser gossen. – Das Bauen war mir die liebste Beschäftigung. So oft ich ein Stückchen einer Ziegelplatte haben konnte, baute ich damit. Als Mörtel diente mir angefeuchteter Straßenstaub. – Als einmal mein Bruder *Wilhelm* aus Hamburg nach Hause kam, war ich eben im eifrigsten Bauen und achtete seiner wenig. Auf seine Frage, was ich da mache, antwortete ich "einen Staatsdreck.„ – In bereits vorgerückteren Jahren beschäftigte sich meine Phantasie mit einem Gewölbe, einer Grotte, aus Eis, unter welche ich meine Kanone stellen wollte. Leider gelang es mir nicht keilförmige Eisstücke (Gewölbsteine) aus dem Eis unseres Brunnentroges mit dem Beile zu hauen.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war.
I. Kor. XIII,11.

4.

Meine Knabenjahre

Das Lernen war für mich peinlich. Einmal mußte meine Mutter mich unter unsanften Berührungen bis in die Schulstube begleiten; ich wollte auch einmal wie andere Knaben die Schule schwänzen. Ein andermal versteckte ich mich in der Scheuer um nicht zum

Unterricht gehen zu müssen, bis mich meine Schwester Gretchen auffand und mich durch die Nachricht hervorlockte, daß ein Korb voll Kirschen für uns angekommen sei. Außer der deutschen Schule unterrichtete mich mein Vater und der zweite reformirte Pfarrer im Französischen, bis ich im Herbst 1811, also mit 9 ½ Jahren, nach Grünstadt in die Lateinschule kam. – Hier wohnte ich bei meinem ältesten Bruder *Jan*, der dort Pfarrer war, und sich während meines Dortseins mit *Johanna*, einer gebornen *Scherer* aus Elberfeld verheirathete.

Die Irreligiosität und die Sittenlosigkeit waren damals zu Ende der französischen Herrschaft in der Pfalz groß. Dadurch daß alle Theologen conscriptionsfrei waren gab es viele sogenannte "Conscriptionspfarrer„, Leute, die von wahrer Religion keine Ahnung hatten und unter Befolgung ihrer Predigerobliegenheiten weder an sich noch an Anderen auch nur auf moralischen Wandel sahen. Diese freie Gesinnung durchsäuerte das ganze Volk. So konnte es geschehen, daß einmal der Schullehrer und Organist in Grünstadt die den Gottesdienst Verlassenden mit dem Spiel des Volksliedes "Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond„ begleitete. – Von meinem Bruder darüber zur Rede gestellt meinte der Schullehrer das fortwährende Geplärre der Kirchenlieder hätten die Leute nicht gerne. Ganz und überall war jedoch die Gottesfurcht nicht verschwunden. Ich hatte einen Schulkameraden Namens *Riehm*, dessen Vater in einem benachbarten Orte Leinweber war. Ich besuchte die Eltern dieses Freundes öfter. Nach alter Sitte waren die Zimmerwände mit frommen Bibelsprüchen beschrieben, welche die moderne Aufklärung nicht verwischt hatte. Mein Freund studierte nachmals Theologie und starb erst vor einigen Jahren als Hauptprediger in Durlach.

Thorheit stecket dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie fern von ihm treiben. Sal. XXII,15

Manche Thorheiten zu begehen war auch mir nicht erspart. Die Zuchtruthe aber, welche mir aufdeckte welche Thorheiten in meinem Herzen stecken, kam erst mehrere Jahre später über mich.

Der für die Franzosen so unglückliche Herbst 1813 brachte mit den fliehenden Soldaten schwere Krankheiten in die Rheinlande. Ganze Familien starben an Nervenfieber aus. Alle Schulen waren über den Winter 1813/14 geschlossen, und ich war wie auch mein Bruder *Jacob* zu Haus in Osthofen. – Wenn dann der Vater Kranke besuchte oder ihnen das Abendmahl reichte, oder wenn er täglich Leichen, mitunter drei in einem Zuge zu bestatten hatte, waren wir oft besorgt um seine Gesundheit. Er aber gebrauchte alle menschliche Vorsicht, und unter Gottes Schutz blieb er von der ansteckenden Krankheit unangefochten.

Die denkwürdigsten Tage in dem Winter 1813/14 waren für uns Kinder der 1. und 2. Januar. – Schon einige Zeit zuvor war unsere aus *mariniers* bestehende längere Einquartierung abgezogen. Am 1. Januar kam eine Truppe der *garde d'honneur* an, die am Morgen schon ein Gefecht bei Frankenthal bestanden hatte. Ein einzelner ganz junger Mann quartirte sich bei uns ein, nahm aber weder Speise noch Trank an, da er schnell sein Pferd wollte beschlagen lassen, das nur ½ Hufeisen hatte. Ehe dieses ganz geschehen, rief man schon wieder *à cheval!* Und fort eilten die letzten Franzosen, denen von der Straßenjugend ein lautes *hurrah!* nachgerufen wurde.

Am frühen Morgen wurden wir Kinder mit dem Bemerken geweckt, die Russen seien da. Es war ein Regiment russischer Dragoner mit einigen Kosaken. Sie kampirten auf der Straße und holten in den Häusern nach Billeten ihre Lebensbedürfnisse. Auch waren sie nach Art der Soldaten im Krieg, nicht blöde aus unserem Hofe Stangen u.s.w. zu entlehnen, die sie zum Beschlagen der Pferde nöthig hatten. Nachdem aber Nachmittags der Vater in Amtstracht zu einem Leichenbegängniß vor das Thor trat, machten die Soldaten ihre militärische Begrüßung vor dem *Pope* und keiner wagte es mehr unser Haus wie immer zu belästigen.

Während der hierauf folgenden Belagerung von Mainz hatten wir zu Haus fortwährend Einquartirung. Diese wechselte häufig, je nachdem das eine oder das andere Corps zur engeren Umschließung der Festung vormarschiren mußte. Es waren Nassau-Usinger, Westphalen, Preußen u.s.w. Die in den eroberten Provinzen neu ausgehobenen Truppen trugen auf dem Tschako ein Kreuz mit der Aufschrift "mit Gott fürs deutsche Vaterland.„ Ward ein Deserteur, (und deren gab es unter den Westphalen gar Manche) eingefangen, so mußte er Spießruthen laufen, und es ward ihm das Kreuz vom Tschako abgerissen. – Meine Eltern hatten einige Zeit einen Hauptmann im Quartier aus dem vormaligen Lützow'schen Corps. Dieser trug stets noch seinen schwarzen Husaren-Dollmantel, und auf dem Tschako einen Todtenkopf mit gekreuzten Knochen darunter. – Das waren sehr ernste, unheimliche Zeiten.

Endlich am 7. April 1814 dankte der überwundene *Napoleon* ab, und der Krieg hatte ein Ende. Nachdem auch das epidemische Nervenfieber nachgelassen hatte, wurde der Unterricht in den Schulen wieder eröffnet.

Ich bezog mit meinem Bruder *Jacob* das Gymnasium von Kaiserslautern, wo mein Pathe Herr *Balbier* Direktor war. – Der Unterricht war in der ersten Zeit ein sehr mittelmäßiger. Nach dem von Frankreich überkommenen Grundsatze *"les mathematiques et un peu de latin, cela suffit,,* wurde keine Geographie gelehrt, und von Geschichte nur was zum Verständniß der Klassiker gehörte, so wie die Geschichte der französischen

Revolution. – Dazu kam ein weiterer Mißstand. Der zweite Professor *Gauthier* nemlich war ein Franzose, der nur gebrochen Deutsch sprach. Während der für Unterricht bestimmten Zeit unterhielt er sich lange mit Lesen neuer Bücher, wenn er nicht, um allgemeines Gelächter zu veranlassen, sein Gesicht in Fratzen verzog. – Kaiserslautern durchzieht die damalige Hauptstraße von Paris nach Mainz, die sogenannte Kaiserstraße. An dieser Straße nun lag das Gymnasialgebäude. Die aus Frankreich zurückkehrenden Truppen der Alliirten zogen gerade an den Fenstern unseres ebenerdigen Klassenzimmers vorüber. Während die Militärmusik spielte, oder dieselben vorüber trappelten, war jede Aufmerksamkeit unmöglich. Die Knaben der übrigen Klassen durften hinaus; wir nicht, weil Herr *Gauthier* sich zu sehr über die Niederlage seiner Landsleute ärgerte. – Alle diese Umstände zusammen bewirkten, daß in dem zweiten Halbjahr 1814 nicht viel gelernt wurde.

Im darauf folgenden Schuljahre wurde Herr *Gauthier* durch Herrn *Gysling* ersetzt. Dieser, ein Theologe und Freiwilliger im Befreiungskrieg, war ungleich strenger und gewissenhafter als sein Vorgänger. Unter ihm wurden wir auch in die griechische Sprache eingeführt. – Mit dem Erlernen der griechischen Deklinationen und Konjugationen hatte ich viele Mühe und erntete manchen Zank von Seiten des Herrn *Gysling*. Ich hatte eben zu Sprachen kein besonderes Talent, und konnte den lateinischen und griechischen Klassikern kein Interesse abgewinnen. – Mein Steckenpferd war Mathematik und insbesondere Geometrie, aus welchem Fach ich auch einmal einen Preis erhielt. Unser Lehrer in der Mathematik war Herr *Balbier*. Dieser stellte mich als Repetitor der Geometrie in meiner Klasse auf, indessen meine Mitschüler mitunter viel älter waren, als ich.

Religionsunterricht wurde weder in Grünstadt noch in Kaiserslautern an den Gymnasien erteilt. Nur einmal in der Woche hielt Herr *Balbier* eine Moralstunde. Die Lehren der Kirchengemeinschaft, welcher die Eltern oder der Schüler angehörte, sich zu erwerben, lag außer dem Unterrichtsplan der Schulen. Mir ertheilte Religionsunterricht mein Pathe, Herr *Balbier*, der mich auch confirmirte. Nicht die positiven Lehren der reformirten Kirche, wie sie im Heidelberger Katechismus niedergelegt sind, nahm er zum Leitfaden, sondern die philosophirenden Anschauungen und moralischen Grundsätze eines Krummacher. Diese auf die Vernunft berechneten Lehren ließen das Herz kalt und ohne Anregung einer Gottesliebe. Da mein Vater bereits gestorben war, so wurde ich in Blödesheim confirmirt, wo mein Bruder *Philipp* Pfarrer war. Aber weder diese Handlung noch der erste Empfang des heiligen Abendmahles machten einen besonderen Eindruck auf mich; beides erschien mir nur als eine herkömmliche und unvermeidliche Form.

Ich habe bereits oben erwähnt, daß nach dem Tode meines Vaters, Mutter nach Westhofen gezogen war und dort mit meiner noch ledigen Schwester *Julchen* in eingeschränkten Verhältnißen lebte. Mein Bruder *Jacob* hatte die Universität Heidelberg bezogen und studirte die Rechte. – Es fiel natürlich der Mutter schwer mich auch noch auf dem Gymnasium Kaiserslautern zu erhalten. Da kam mein Bruder *Wilhelm* aus England und machte den Vorschlag mich zu sich zu nehmen und für mein weiteres Fortkommen zu sorgen. *Wilhelm* war in *Manchester* Procuraträger der Filiale des Hamburger Hauses *H. I. Merck & Comp*. Es wurde vereinbart, daß ich im Sommer 1817 mit einem Freund meines Bruders, Herrn Kaufmann *Thurneisen* von Frankfurt nach *Manchester* reisen solle.
Frei von den Fesseln der Schule hätte ich gerne vor meiner Abreise Bruder *Jacob* in Heidelberg besucht. Man verschaffte mir einen Paß, der zugleich für die Reise nach England dienen sollte. Ich bekam einen solchen, ausgestellt für eine Reise "nach Heidelberg und weiter.„!
Vor meiner Abreise sagte noch Herr *Balbier* zu mir: "Gehe nur nach England. Ich sage aber du wirst kein Kaufmann; du kommst nach deinen Anlagen noch einmal auf einen Katheder.„ Mit dieser Prophezeiung (der ich damals keinen Glauben schenkte) ausgestattet, und von meinem Bruder *Philipp* nach Frankfurt begleitet, trat ich als fröhlicher und hoffnungsvoller Jüngling von 15 Jahren meine erste größere Reise an.

<u>Meine Jünglings Jahre</u>

5.

Die Reise gieng ohne Unterbrechung drei Tage und zwei Nächte mit Extrapost fort nach Paris, wo die Eltern des Herrn *Thurneisen* wohnten. Täglich, ja stündlich fesselten auf der Reise neue Erscheinungen meine Aufmerksamkeit, so die Postillione mit ihren kurzen, dicken Zöpfen, oder wenn sie in Schuhen in hölzerne bottigartige Stiefel stiegen, und so sich auf den Sattel schwangen; ferner die bettelnde Jugend, die neben der Chaise herlief und den nackten Oberkörper geiselte um Mitleid zu erwecken.
In *Paris*, wo ich im *hôtel Mirabeau, rue de la paix* einquartirt wurde, hatte ich einige Tage zu verweilen. Ein Lohnbedienter war mir als Begleiter beigegeben, um mir die Hauptmerkwürdigkeiten zu zeigen. Nicht uninteressant waren mir die verschiedenen Fronleichnamsprozessionen, denen wir begegneten. Im Ganzen geberdete ich mich als ein ächtes Landkind. Ich lief von früh Morgens bis 4 oder 5 Uhr herum, ohne etwas zu

genießen. Daß die vielen Restaurationen da sind, um erschöpften Leuten Erquickung zu reichen, war mir nicht eingefallen; solches hatte ich noch nie gesehen. Herr *Thurneisen* lachte herzlich über meine ländliche Einfalt.

Auf der Weiterreise nach England mit Extrapost erreichten wir nach 2 Tagen und einer Nacht *Calais*. Indessen ich auf dem Weg nach *Paris* in der ersten Nacht gar nicht, in der zweiten besser schlafen konnte, verfiel ich auf dem Weg nach *Calais* in so festen Schlaf, daß man mich kaum wecken konnte. Mein größtes Erstaunen erregte der Anblick des Meeres von der Höhe bei *Boulogne*. Diese ungeheure in Wellen sich schaukelnde Wasserfläche überstieg meine kühnsten Vorstellungen, und ich stellte die naive Frage, ob denn ein Schiff oder Boot es wagen könne, einzeln und ohne daß mehrere fest verbunden wären (wie die *pontons* bei Schiffbrücken) in das Meer auszufahren.

Am andern Tag wurde ich durch die Erfahrung belehrt, daß bei gewöhnlichen Witterungsverhältnissen man ohne Besorgniß den Wellen sich anvertrauen könne. Von *Calais* absegelnd war unser Ziel *Dover*. Ich blieb auf dem Vordeck, nahm sogar Nahrung zu mir, und hatte nicht die geringste Anwandlung von Seekrankheit, wie so Manche um mich her. In *Dover* wurde sofort ein Eilwagen bestiegen und Abends kamen wir in *London* an.

So lange die Reise durch Frankreich gieng, gewährte mir die Umgebung auch darum eine Unterhaltung, daß ich der Landessprache mächtig war. Von der englischen Sprache verstand ich aber nicht ein Wort. Als am andern Morgen Herr *Thurneisen* ausgieng, gab er mir den Rath in das Speisezimmer zu gehen, und dem Kellner, wenn er mich fragend anrede, zu antworten *Ti (tea)* oder Coffe, was ich gerade vorziehe.

Unbeschreiblich groß war meine Freude als ich meinen Bruder *Wilhelm* wiedersah, der uns zu Pferd unfern *Manchester* entgegen kam. – Dieser behielt mich einige Wochen in seiner Nähe, und brachte mich dann zu einem Geistlichen auf dem Lande, damit ich unter dessen Leitung die englische Sprache erlerne. Das Pfarrdorf heißt *Winwick*, unfern *Warrington* zwischen *Manchester* und *Liverpool*. Der Geistliche, der schon früher Deutsche zu gleichem Zweck bei sich hatte, hieß *Chippendale*. Er war verheirathet und hatte eine verheirathete Tochter in *Liverpool* wohnhaft. – Dieser damals ca 60 Jahre alte Herr war in seiner Jugend Seekadet und hatte in einer Schlacht den rechten Arm verloren. Hierauf erst hat er Theologie studirt. Er trug einen hölzernen Arm mit eingeschraubter Hand. Er hatte großes praktisches Talent, und wußte sich für die ihm fehlende rechte Hand durch allerlei Vorrichtungen Ersatz zu verschaffen z.B. zum Federschneiden, Uhr aufziehen u.s.f. Weder er noch seine Gattin konnten Deutsch oder Französisch sprechen. Wenn die Zeichensprache zur Verständigung nicht ausreichte wurde

Lateinisch zur Hülfe genommen. – Es bleibt mir unvergeßlich, wie man mir unter Vorzeigung der treffenden Gegenstände, am ersten Abend Messer, Gabel, Löffel, Brod pp benannte. An der Hand einer in englischer Sprache verfaßten Grammatik lernte ich Englisch. So, ausschließlich in englische Umgebung eingetaucht machte ich in der Sprache rasche Fortschritte, und konnte nach einem halben Jahr schriftlich wie mündlich ganz ordentlich verkehren.

Herr *Chippendale* war der Vikar *(vicar)* des gleichfalls in *Winwick* wohnenden *rectors* (Dekan) mit Namen *Hornby*, eines Neffen des *Lord Derby*. Seine in einem ausgedehnten Park gelegene Wohnung hieß *Winwick Hall*, und war prachtvoll, seinem Einkommen angemessen, eingerichtet. Wenn ich mich nicht täusche, so hatte ich ca £ 7000 oder 144000 Mark als das jährliche Einkommen des *rectors* nennen hören. Alle Häuser in *Winwick* waren an ihn zinsbar. Hatte sich eine Familie im Lauf des Jahres zu seiner Zufriedenheit betragen, so erließ Herr *Hornby* ihr den Zins, und sie durfte über die Hausthüre schreiben "frei im Jahre …„ *Hornby* predigte jeden Sonntag einmal selbst und hielt Kinderlehre. Bei aller Milde, und bei allem den Dürftigen geschenkten Wohlwollen, vergaß er seine Stellung als *rector* und als Glied der Familie *Derby* nicht. Er fuhr nur vier- oder sechsspännig zu seinem Onkel, dem *Lord Derby*. Dieser hatte das Präsentations- oder Vergebungs-Recht der *rector* Stelle in *Winwick*, und da diese sehr einträglich war, so trug man Sorge daß stets ein Familienglied Theologie studirte, dem alsdann die einträgliche Stelle zugewendet wurde.

Ein Bruder des *rectors* war Marine Capitän. In einer Schlacht von 4 englischen Schiffen gegen 11 italienische, in der die Engländer Sieger blieben, erbeutete Capitän *Hornby* eine große Schiffsflagge, welche in der Kirche von *Winwick* aufgehängt war. – Man erzählte mir, daß während der Vorbereitung zur Schlacht und des Aushängens einer größeren Anzahl von Flaggen der Capitän *Hornby* den Matrosen zugerufen habe die Flaggen nur gleich festzunageln, da sie dieselben doch nicht streichen – d.i. sich ergeben – würden. – Der Marine-Offizier *Hornby*, welcher während des letzten russisch-türkischen Krieges in den Zeitungen öfter genannt wurde, ist muthmaßlich ein Angehöriger dieser Familie.

Einmal hatte ich die Ehre in *Winwick-Hall* zur Mittagstafel eingeladen zu werden. Da staunte ich freilich über die Pracht, die sich in allen Beziehungen kund gab.

Nach *Manchester* zu meinem Bruder zurückgekehrt, nahm dieser mich in sein *Comptoir* auf. Sein Geschäft bestand im Einkauf und Versand von Baumwollen-Garnen und -Stoffen auf Bestellungen aus Deutschland und der Schweiz. Die Correspondenz und Buchhaltung war natürlich eine ausgedehnte. Die Bereinigung der damals noch überaus

hohen Postportos für ankommende und abgehende Briefe lag mir ob. Zur Uebung in der Correspondenz mußte ich Briefe abschreiben und ebenso theils wirkliche theils fingirte Rechnungen zur Uebung in der Buchhaltung. Hierdurch erlangte ich Kenntnisse in der kaufmännischen Buchführung, welche mir später im Privathaushalte sehr zu gut kamen. Mein Bruder *Wilhelm* trug in vernünftiger Weise Sorge mich nicht in eine Laufbahn zu drängen, die meinen Neigungen und meiner natürlichen Begabung nicht entsprechen würde. Er war Mitglied eines Lese- und Bibliothek Vereins, und ermunterte mich aus der Bibliothek solche Bücher zu meiner Unterhaltung zu entnehmen, die mir Freude machten; nur zeigen solle ich ihm was ich lese. – Von dieser Erlaubniß Gebrauch machend wählte ich nicht etwa Reisebeschreibungen oder Bücher welche Länder- und Völkerkunde mit ihren Produkten behandelten, sondern vorwiegend praktische Mechanik betreffende Werke. Ich erinnere mich noch des großen Vergnügens das ich hatte, als ich aus solchen Werken Einsicht in die Wirkungsweise der Dampfmaschinen bekam. – Als *Wilhelm* sah, daß die praktische Mechanik mich fast ausschließlich interessirte, machte er mir den Vorschlag umzusatteln und anstatt dem Handelsstande, der Mechanik mich zu widmen. Damit war ich sogleich völlig einverstanden. Es handelte sich nun darum für mich geeignete Unterweisung und Unterricht zu ermitteln. Darin wurde, wie ich dieses später erkannte, mein Bruder durch Gottes Hand geleitet. In der großen Fabrikstadt *Manchester* war zu jener Zeit ein einziger Mann welcher Unterricht in der Mathematik ertheilte. Es war dieses der als Physiker bekannte *Dalton*, zugleich Präsident der sogenannten philosophischen Gesellschaft, welche bei uns die Benennung polytechnischer Verein führen würde. Herr *Dalton* war ein unverheiratheter Quäker. Dieser ertheilte mir in Privatstunden Unterricht in der Mathematik und der Mechanik. – Nebenbei bemerkt hatte Herr *Dalton* den sonst seltenen Fehler in der Netzhaut seiner Augen, daß er gewisse, für Andere sehr grell unterschiedene Farben nicht unterscheiden konnte, was mitunter seine chemischen Arbeiten sehr erschwerte. – Als ich im Jahre 1845, also ca 26 Jahre später ihn besuchte, fand ich ihn als äußerst liebenswürdigen Greis am Kamin sitzend, nach Quäker Art in geordnetstem Anzuge. Leider hatte ihn sein Gedächtniß fast ganz verlassen, so daß ich nur schwer eine Erinnerung an meine Person wieder wach rufen konnte.

Für den praktischen Unterricht in der Mechanik und dem Maschinenbau hatte mein Bruder auf zwei Jahre einen Contrakt mit einem Herrn *White* abgeschlossen, und bezalte dafür ₤ 500 oder 10285 Mark. Indessen die übrigen Mechaniker und Maschinenbauer in *Manchester* wenig oder nur in eine Richtung denkende Praktiker waren, hatte *White* einen allgemeineren und wissenschaftlicheren Gesichtskreis. Er hatte längere Zeit in

Paris als *Ingénieur mechanicien* gelebt, wo ihm Aufgaben der manichfaltigsten Art vorkamen. Herr *White* war Wittwer und hatte vier Söhne von durchschnittlich gleichem Alter mit mir. – Indessen ich bei meinem Bruder Kost und Wohnung fortbehielt, war ich am Tag in den Werkstätten des Herrn *White* mit der Einübung mechanischer Arbeiten beschäftiget, so wie mit dem Studium der vielen von ihm erfundenen Maschinen. Hierdurch erlangte ich Uebung im Beurtheilen von Maschinen, und mechanischen Vorrichtungen, welche mir in späteren Jahren, namentlich bei dem Eisenbahnbau sehr nützlich war.

So verbrachte ich die Zeit, bis gegen Herbst 1820 eine wesentliche Veränderung eintrat. Mein Bruder *Wilhelm* hatte sich nemlich in früheren Jahren zu Frankfurt, wo er bei *Passavant, Brevillier & Co* in Condition stand, auf Bällen durch Erkältung verdorben. Sein anfängliches Hüsteln artete zu Lungensucht aus, dergestalt, daß die Aerzte ihm empfahlen den Winter 1820/21 in einem wärmeren Klima zu verbringen. Er gab deßhalb seine Stellung in *Manchester* auf, und reiste nach *Rio Janeiro* in Südamerika, mich in *Manchester* mit entsprechenden Geldmitteln versehen zurücklassend. Meine Lehrzeit bei Herrn *White* war noch nicht abgelaufen. Ich verschaffte mir Wohnung und Verköstigung bei anständigen Leuten, der Entwicklung der künftigen Dinge harrend. –

In meiner isolirten Lage schloß ich mich zunächst an die Familie des Herrn *White* an. Ich hatte zwar bei mehreren deutschen Kaufmannsfamilien freien Zutritt und wurde stets freundlich aufgenommen. – Allein es waren meistens ältere Herren, die für einen 18 jährigen jungen Mann wenig Anziehendes hatten. Ich besuchte dieselben nur ab und zu, etwa des Sonntags am Nachmittag oder Abend.

Noch ein anderer Punkt war für mich entscheidend bei dem Vorzug, den ich der Familie *White* gab. – Mein Bruder, und ich selbstredend mit ihm, besuchten am Sonntage nur die gottesdienstlichen Predigten der Unitarier; in gleicher Weise alle deutschen Familien meiner Bekanntschaft. – Die Unitarier stellen bekanntlich die Gottheit Christi, die Existenz eines Teufels u.s.w. in Abrede. Diese predigen doch vernünftig, sagte man, wie wir das von unseren deutschen Pfarrern gewohnt sind. Einmal, - dessen erinnere ich mich, - sprach der Prediger von der Liebe der Glaubensgenossen untereinander, und beklagte sehr den Abgang des liebevollen Anschlußes der Gemeindeglieder unter einander. In der That verließ man die Kapelle, kalt an einander vorübergehend. –

Ueber die angeführten Dogmen hatte ich, - von einem moralisch rationalistischen Standpunkt aus, manchmal Wortwechsel mit den Söhnen des Herrn *White*, dessen ganze Familie mit ihm der Kirchengemeinde der Baptisten sich angeschlossen hatte. – Meine Freunde luden mich, als mein Bruder bereits das Land verlassen hatte, ein einmal mit

ihnen zur Kirche zu gehen. Ich that es, und war überrascht von der Liebe und Freundlichkeit der Kirchgänger unter einander. Das sprach mich Alleinstehenden sehr an, zumal als man auch mich nach dem zweiten oder dritten Besuch freundlich anredete. Einmal predigte der Geistliche, *Reverend Mr Birt* über den Text:

Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Offenb. III,20

Er führte aus: Wer es sei, der vor der Herzensthüre stehe und anklopfe; welche Folgen es habe, wenn wir diesen Anklopfenden einlassen, us.w. – Das ging mir tief zu Herzen. Ich erkannte wie ich Heil und Frieden nur finden werde, wenn ich diesen in mein Herz eintreten lasse, den, welchen ich bisher geringschätzig behandelt hatte. – Ich entschloß mich daher den bisher besuchten Gottesdienst der Unitarier ganz zu verlassen, und mich vorzugsweise an die Baptistengemeinde anzuschließen. Von Zeit zu Zeit wohnte ich auch wohl dem Abendgottesdienst der Independenten bei, auch selbst der Methodisten, von deren Wachsamkeit auf das Innere, das Seelenleben ich vornemlich durch das Verhalten einer Köchin meines Bruders vorher schon volle Achtung gewonnen hatte.

Um in meinem bisherigen Thun und Treiben an Sonntagen einen Abschnitt zu machen, erbot ich mich als Lehrer in die zur Baptistenkirche gehörige Sonntagsschule einzutreten, was gerne angenommen wurde. Dadurch, und durch die Abendgottesdienste war mein ganzer Sonntag belegt. Meine deutschen Bekannte, welche wegen meines Ausbleibens bei ihnen mich befragten, meinten daß man gegen solche Opfer keine Erinnerungen erheben könne. So hatte mich Gott nach seiner Gnade zu Leuten geführt, durch deren Beispiel und Vermittelung nur der Weg zum wahren Frieden und zur Glaubenssicherheit gezeigt wurde. – Nur um den Geist zu kennzeichnen, der in der Familie des Herrn *White* und seiner Freunde herrschte, will ich Folgendes anführen. – Der Vater war sehr krank. Der Arzt verhehlte uns die Gefahr nicht, kniete aber sofort mit der ganzen Familie nieder, und bat den HErrn in einem inbrünstigen Gebet um die längere Erhaltung des theuren Lebens. Und siehe! der Kranke genas. – Welcher deutsche Arzt würde das thun? –

6.

Keimende Selbständigkeit.

In meinem 19. Lebensjahre hatte ich eigentlich meine Jünglingsjahre zurückgelegt. Meine Lehrzeit war zu Ende, und ich mußte nun sehen wie ich selbständig meinen Lebensunterhalt verdiene. Herr *White*, der selbst 4 Söhne hatte, konnte mich gegen Bezalung nicht beschäftigen. Nach Rücksprache mit unseren Freunden, entschloß ich mich, - ich war damals 18 ½ Jahre alt – auf eigene Rechnung eine Metalldreher-Werkstätte zu errichten. Das Abdrehen der in den Kattundruckereien gebrauchten kupfernen Walzen wurde mir von befreundeten Graveuren zugewendet. Auch andere Metalldreher und Metallhobelarbeit kam mir zu. – Indessen so bescheiden ich mich auch bei einer betagten Wittwe einquartirt hatte, reichten doch meine Einnahmen nicht aus meinen Hilfsarbeiter zu bezalen und mich genugsam zu ernähren. Anfänglich nahm ich Frühstück und Abendessen bei meiner Hausfrau und ging zum Mittagessen in ein Speisehaus. Später sah ich mich genöthiget das Mittagessen ganz aufzugeben und begnügte mich damit alle Sonntage bei meinem Herrn *White* als ständiger Gast zum Mittagstisch zu sein. – Das waren schwere Prüfungszeiten für meinen jungen und noch schwachen Glauben! – Ich wußte indessen gewiß, Gott werde mir zur rechten Zeit Hülfe schicken, und harrte in der Prüfungszeit aus, ohne mich zum Schuldenmachen verleiten zu lassen. Und der Herr hat geholfen. Am 15 Juli 1821 starb mein Bruder *Wilhelm* auf der Rückreise aus Brasilien. Seine Leiche wurde nach Seemannsbrauch, ungefähr *Landsend* gegenüber dem Meere übergeben. – Die Nachricht hievon erschütterte mich sehr, und veranlaßte meine Mutter zu dem Vorschlage, ich solle nicht länger allein in dem fernen Lande bleiben, sondern nach Deutschland zurückkehren. Bei meiner Lage fand der Vorschlag leicht Eingang. Ich verkaufte meine Werkstatt Einrichtungen, entnahm das nöthige Reisegeld von dem Nachfolger meines Bruders, um mich nach Hamburg zu begeben. Es kam mich indessen sehr hart an meine christlichen Freunde und meine Sonntagsschule zu verlassen. Ich erinnere mich daß ich in der Nacht vor meiner Abreise bitterlich weinte, eingedenk des Unglaubens und selbst des Spottes, der meiner in der Heimath warten werde. Die Söhne *White* gaben mir als Andenken eine Bibel, mit den Worten versehen:

Holy Bible, book divine
Precious treasure thou art mine
Mine to show me, what I am
Mine to tell me whence I came

Mine to show a Saviours love,
Mine to chide me when I rove,
Mine to comfort in distress
If the holy spirit bless.

7.

Heimreise

Mit schwerem Herzen verließ ich *Manchester*. Für *Hull* hatte ich einen Empfehlungsbrief, was zur Folge hatte daß der SchiffsCapitän mir seine eigene Cajüte einräumte, ein enges durch viele Kisten verstelltes Nebencabinet der Hauptcajüte. Gleich in der ersten Nacht und am folgenden Tag war ich seekrank. Am zweiten Tag raffte ich mich auf und blieb von da an bis Hamburg, wo wir am dritten Tag gegen Abend ankamen, ganz gesund. – In Hamburg wurde ich von meinem Onkel *Peter Keetman* freundlich aufgenommen. Am folgenden Tag wurde ich von meinem Vetter *Theveny*, einem Schwiegersohn des Onkels *Keetman* bei den übrigen Verwandten eingeführt. Onkel *Siemsen* brachte mich am Abend nach Niendorf, wo Tante *Siemsen*, die Schwester meiner Mutter, den Sommer über sich aufhielt. In der Dämmerung hielt sie mich bei meinem Eintreten, der Größe und Gestalt nach, für ihren Sohn August, zumal als Onkel scherzweise nur sagte: "Hier ist August.„ Auch im *Siemsen'*schen Hause wurde ich herzlich aufgenommen. Es gewährte mir viele Freude mich im Kreise so lieber Verwandten zu wissen und ich war sehr fröhlich und vergnügt.
In Hamburg blieb ich einige Wochen. An einem Abend, da ich bei Vetter *Theveny* war, machte mir dieser eine Eröffnung, die mir über mein Verhältniß zu den Meinigen in der Pfalz Aufschluß gab. – Ich war nemlich gewohnt gewesen, vornemlich seit *Wilhelms* Abwesenheit, meiner lieben Mutter alle meine Erlebnisse mitzutheilen. Selbstverständlich verschwieg ich nicht, wie sich meine religiösen Ansichten geändert hatten und welche Richtung sie genommen. Ich bediente mich dabei einiger, zwar biblischer, aber starker Ausdrücke und Allegorien, welche meine Mutter nicht fassen konnte. Vermuthlich unter Bestärkung meines Schwagers *Hilgard* (eines Haupt-Rationalisten) verfiel sie auf die Idee, ich sei in die Hände von Schwärmer gefallen und ein gewaltiger Kopfhänger geworden. Ihre Besorgnisse theilte sie ihren Geschwistern in Hamburg mit, und diese berathschlagten, wie es anzufangen, um mich mit einfach christlichen Leuten in Verbindung zu bringen. Selbst außer Verbindung mit notorisch religiösen Männern in

England wandten sie sich durch Vermittelung des sehr frommen Hausfreundes *Wichers* an *van der Smihsen* in Altona, die aber selbst Baptisten waren. Während dieser Verhandlungen bekamen meine Verwandten Nachricht von meiner Rückkehr, und alle weiteren Schritte unterblieben. Zudem bemerkten Onkel und Tante bald, daß ich nicht der schwärmerische Kopfhänger sei, wie man erwartet hatte. Tante *Siemsen* schrieb vielmehr meiner Mutter, ich sei sehr heiter und gefalle Allen wohl.
Ich bemerke bei diesem Anlaße, daß *Theveny* einer der Stillen im Lande war. Er gab eine religiöse Zeitschrift "Der Hirtenbote„ heraus eine der ersten dieser Art in jener Zeit. Den Tag über war er im Comptoir des Onkels *Keetman* beschäftiget, am Abend leistete ihm seine Frau Beihülfe bei der Redaktion und Correktur des Hirtenboten.
So machte mir Gott, ohne daß ich mein Bekenntniß durch Wort und That verleugnete, die Herzen meiner Verwandten geneigt, und ich hatte keinerlei Anfechtung.
Nach einer Abwesenheit von 4 ¼ Jahren kehrte ich wieder zu meiner Mutter zurück. Die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten groß.

8.

Berufswahl.

Hinsichtlich meines künftigen Berufs waren wir längere Zeit im Unklaren. Am Niederrhein eingezogene Erkundigungen ergaben daß damals (1821) für Mechaniker keine Aussicht zur Beschäftigung sei. Das Vernünftigste schien zum nächst verwandten Fach, zum Bauwesen zu greifen. Ich begab mich nach Speyer, um mich nach den Bedingungen zu erkundigen, unter welchen ein junger Mann in diesem Fache ein Unterkommen finden könnte. Als ich erfuhr, daß der große Mechaniker und – wie ich vermuthete – Mathematiker *Reichenbach* an der Spitze des Bauwesens stehe, getraute ich mir nicht mit meinen schwachen mathematischen Kenntnissen mich einer Prüfung zu unterwerfen.

9.

Universitätsjahre

Unter Billigung meiner Mutter bezog ich daher an Ostern 1822 die Universität Göttingen, wo ich bis Herbst 1823 dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften oblag.
Religiöse Handreichung fand ich in Göttingen fast keine. Konnte doch unser Universitätsprediger nicht umhin uns zu ermuntern in unserem musterhaften sittlichen Betragen nur fortzufahren, indessen damals die Universität in sittlicher Beziehung notorisch sehr herabgekommen war. Ein einziges mal leuchtete auf einen Moment ein reiner Stern, als der berühmte Pastor *Claus Harms* aus Kiel predigte. – Ein mitstudirender Graf, den ich in Hamburg unter christlichen Freunden hatte kennen gelernt, entschuldigte sich bei mir seines lüderlichen Lebenswandels wegen; er könne nicht anders, er müsse standesgemäß Alles mitmachen. – Nach 1 ¼ Jahren wurde er infam religirt. Das ist der Lohn des Satans, dachte ich, für standesgemäßes Leben.
Es trafen mich zweimal längere Ferien. Einmal besuchte ich auf Einladung meine Verwandten in Hamburg, die, im Vorbeigehen gesagt, zum Ergözen meiner Landsleute mich stets mit ausgezeichnetem Thee versahen. Das andere Mal machte ich mit einem Freund aus Karlsruhe, Namens *Siever*, eine Fußreise in den Thüringer Wald. Eisenach mit der Wartburg, das Bad Liebenstein im Meining'schen, (zum ersten Mal wieder eine Wirthsrechnung in Gulden u. Kreuzern) hatten wir gesehen, und wanderten von Illmenau nach Paulinzelle, als ich infolge einer kleinen Verletzung an der Ferse in der Nacht einen Rothlauf am Fuß bekam. Schnell fuhren wir zur nächsten Poststation und berechneten mit dem Posthalter wie viel es kosten würde, wenn wir mit Extrapost zurück nach Göttingen uns begeben würden. Wir fanden daß unser Geld gerade bis zur letzten Station vor Göttingen reichen würde, wenn wir nirgends übernachten. Kurz entschlossen machten wir uns auf den Weg. Die Nacht war sehr kalt, und ich mußte unter großen Schmerzen mit meinem steifen, geschwollenen Bein auf jeder Station den Wagen wechseln. Indessen unser Ziel erreichten wir wie berechnet. Mehrere Wochen fesselten mich an das Bett, bis endlich sich Eitersäcke bildeten. Die Krankenkost bekam ich nach Anordnung des Arztes unentgeldlich von der dafür bestehenden Stiftung.
Mit Vorliebe hatte ich meine Aufmerksamkeit der Geognosie zugewendet, und schrieb deßhalb, ehe ich wußte daß ich ein drittes Semester bleibe, das Collegienheft eines Freundes ab, oft bis 1 Uhr Nachts fortarbeitend. Nach dem dritten Semester, in welchem

ich *Hausmanns* einnehmenden Vortrag über Geografie selbst hörte, entschloß ich mich meine Heimreise zu Fuß auf einem Umweg zu machen.
Zuerst ging ich in den Harz, befuhr dort Bergwerke und bewunderte die Vorrichtungen zur Wasserförderung. Ein frommer Pastor in Wernigerode war mir erquicklich. Vom Harz stieg ich hinab in das Weserthal und verfolgte diesen Fluß bis zur sogenannten westphälischen Pforte *(porta westphalica)* unfern preußisch Minden, wo die Weser den Gebirgsrücken durchbrochen hatte, in die weite westphälische Ebene sich ergießend. Hierauf verfolgte ich den nördlichen Abhang des Gebirgsrückens bis Osnabrück. Das vorläufige Ziel meiner Wanderung war das Dorf Leden, wo mein Vetter August *Siemsen* Pastor war. Dort blieb ich einige Tage in sehr angenehmem Verkehr mit Vetter *Siemsen* sammt der Gräfin (ich weiß den Namen nicht mehr) und ihrer äußerst liebenswürdigen Pflegetochter, mit denen er zusammen wohnte. Letztere wurde später *Siemsen's* Gattin, starb aber bald.
Von Leden wanderte ich über Münster in das Wupperthal nach Elberfeld, und suchte meinen Vetter, den späteren Commerzienrath Johann *Keetman*[1] heim. Auch hier hatte ich sehr viele religiöse Ansprache, die mich mehrere Tage festhielt. – In Düsseldorf besuchte ich die Anstalt des Grafen *von der Recke*, und wandte mich von Köln rheinaufwärts. Unterwegs machte ich einen Abstecher nach den berühmten Traßbrüchen von Andernach und dem Lahrer See, welch' letzterer alle Spuren eines vormaligen Vulkankraters trägt. Ueber ausgedehnte Bimssteinfelder führte mich mein Weg nach Neuwied, wo mein Onkel Johann *Keetman*, der Bruder meiner Mutter wohnte. Er war früher Kaufmann und mit seinem Bruder Peter in Hamburg associrt. Nachdem er sich aus dem Geschäft zurückgezogen, ließ er sich in Neuwied nieder und lebte in stillem Verkehr mit der dortigen Brüdergemeinde. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Bibel-, Traktat- und Missionsgesellschaften. – Bei ihm fand ich die freundlichste Aufnahme und erhielt manche Anleitung und Ermahnung klug zu sein, wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben. Besonders gab er mir den Rath nicht ohne besonderen Anlaß mit dem christlichen Bekenntniß der Welt gegenüber zu treten. "Kohlen die man zu sehr der Luft aussetzt, verglimmen bald.„ – Mit dem Liede "Wer nur mit seinem Gott vereist, der findet immer Bahn gemacht, weil Er ihn lauter Wege weist, auf welchen stets sein Auge wacht. Hier gilt die Losung früh und spat, wohl dem, der Gott zum Füh-

[1] Johann Keetman (1793-1865) war Kaufmann und Bankier; seit 1828 Direktor der Rheinischen Missionsgesellschaft. Er stellte das Geld zur Verfügung, um im heutigen Namibia in Zwartmodder eine Missionsstation zu gründen. Im Jahr nach seinem Tod wurde der Ort nach ihm „Keetmanshoop" (Keetmans Hoffnung) genannt.

rer hat.„ wurde ich von der Familie entlassen und wandte meine Schritte zunächst nach Sayn, wo ich den würdigen Pfarrer *Boos* zu treffen hoffte. Er war leider abwesend. Nachdem ich dann noch den Drachenfels, Rolandseck gegenüber bestiegen und mir nach Stufen von dem Gestein gesammelt hatte, aus dem der Kölner Dom gebaut ist, schlenderte ich auf dem linken Rheinufer Mainz zu. – Ich mag damals wunderlich ausgesehen haben. Ich trug ein blaues Ueberhemd, mein mit Steinen schwer beladenes Ränzchen auf dem Rücken und eine Ledertasche umgeschnallt, in welcher Hammer und Meisel stack zum Abklopfen von Steinen für meine geognostische Sammlung. – In diesem Aufzug mit einem Ziegenhainer Stock begegnete ich zwischen Bingen und Mainz einem Lohnkutscher, den ich um Erlaubniß ansprach mitfahren zu dürfen. Drei Personen waren schon im Wagen, unter diesen im Hintergrund ein Engländer, der den Wagen in der Absicht gemiethet hatte das schöne Rheingau zu sehen, von dem er aber aus seinem Versteck im geschlossenen Wagen nichts sah. – Der Engländer sah mich verwundert an, als ich ihn in englischer Sprache anredete. Er wollte bis Frankfurt und erkundigte sich mit welcher Reisegelegenheit er am schnellsten wieder nach England zurückkäme. – Dampfschiffe und Eisenbahnen gab es 1823 noch nicht, und auch die Postwägen waren schlecht genug bestellt. Man mußte zu Fuß gehen, oder einem Hauderer seine Knochen anvertrauen. Ich gieng meistes zu Fuß, und richtete meine Wege und Stationen so ein, daß ich, - wie es damals und in jener Gegend Sitte war, - wenn nicht über Mittag, so doch über Nacht bei Verwandten oder Freunden war.

10.

Bau-Adspirant

In Zweibrücken blieb ich nicht lange. Ich wendete mich nach Speyer, wo ich als Bau-Adspirant im Kreis Baubureau Aufnahme fand. Wir waren damals 3 Adspiranten, ein gewisser *Strauß*, der in Pension als Oberbaurath noch lebende *Bernatz* und ich. In unseren Studien waren wir eifrig und examinirten und gegenseitig wenn wir zusammen spazieren giengen. Ebenso war es verabredet, daß Jeder die Kritik der beiden Andern über seine Arbeiten sich mußte gefallen lassen.

Ich wurde im Sommer 1824 mit der Aufnahme, dem Projekt und Kostenvoranschlag einer neuen Straße beschäftiget. Im Herbst 1824 zerstörte ein Hochwasser die Rheindämme fast auf der ganzen bayrischen Seite, und wir junge Leute wurden beauftragt die Behufs der Wiederherstellung nöthigen Aufnahmen zu machen. Diese Arbeit währte bis in den Winter. Einmal war ich genöthiget meinen kalten Mittagsbraten erst unter dem

Arm zu wärmen. Oft mußte ich auf Kähnen das Eis auf den durch das Hochwasser ausgerissenen Vertiefungen aufbrechen, um deren Tiefen messen zu können. Diese harte Arbeit ertrug ich – damals 22 ½ Jahre alt, - gottlob ohne nachtheilige Folgen für meine Gesundheit.

Im Frühjahre 1825 wurde die Concursprüfung für den Staatsbaudienst ausgeschrieben. Auch ich hatte mich, wenn auch mit bangem Herzen am 9 Dezember 1823 dazu gemeldet. Auf den Knien bat ich da Gott, Er möchte mir doch beistehen, daß ich nicht ganz durchfalle und mit Schande bedeckt wieder heimkehren müsste. – Zur Stärkung meines Glaubens schlug ich die Losung der Brüdergemeinde auf. Sie lautete: ***Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Marc IX, 23***

Dieses Bibelwort hob mein Vertrauen, daß Gott mit mir sein werde.

Der Mahnung meines Onkels in Neuwied eingedenk habe ich mich in dieser Zeit wenig in religiöse Gespräche eingelassen, soviel Anlaß ich auch dazu gehabt hätte. Die Familie bei der ich in Speyer Kost hatte, war die des Bruders meines Schwagers *Hilgard*, ganz vom Geiste der "Stunden der Andacht„ durchdrungen und hoch poetisch. Die Poesie hilft die Widerwärtigkeiten des Lebens ertragen, sagte die Mutter *Hilgard*. Zu glauben daß Gott die Sünden der Völker strafe, meinte sie, sei gottlos. – Mein Schwager meinte es sei ein Unsinn anzunehmen, daß Christus wie ein Sündenbock gestorben sei. – Direktor *Balbier* hielt sich darüber auf, daß in dem Gesangbuch der Brüdergemeinde, das er in Neuwied eingesehen, Christus wie ein Gott besungen werde. Auf meine Erwiederung daß ich damit ganz übereinstimme, sagte er: So habe aber ich dich nicht gelehrt. Meine Antwort war ***nicht Fleisch noch Blut, sondern der Vater im Himmel hat mir das geoffenbart. Math XVI, 17***

Als mein Schwager *Hautz* sich einmal ernstlich in religiöses Gespräch mit mir eingelassen und ich ihm meinen Glauben dargelegt hatte, wurde auch meine gute Mutter ruhig. Sie sagte zu mir, du bist glücklich, lieber August; bleibe bei deinem Glauben und lasse dich nicht irre machen.

In jener Zeit des allgemeinen Rationalismus kam alljährlich ein Reiseprediger der Brüdergemeinde Neuwied in die Pfalz. Er besuchte nicht nur einzelne da und dort zerstreute Familien, sondern hielt in großen Versammlungen Erbauungsstunden. Die größten Versammlungen waren im Dorfe *Hasloch*. Dort hielten die Bauern, neben der kirchlichen Kinderlehre, noch selbst eine solche. Ich habe einmal einer Bauernkinderlehre beigewohnt, und freute mich über den ächt evangelischen Geist bei dieser Unterweisung.

11.

Concursprüfung

Anfangs Mai, ich glaube es war an meinem Geburtstag, reisten *Bernatz, Strauß* und ich mit einem Lohnkutscher nach München zur Prüfung ab. Um die Zeit der Reise nicht unbenützt zu lassen, sollte jeden Tag je Einer über einen verabredeten Zweig des Bauwesens vortragen und von den Andern sich kritisiren lassen. Das geschah, und so kamen wir ohne Zerstreuung nach vier Tagen in München an. – Die Prüfung kam mir sehr leicht vor; ich war auf Mehr gefaßt.

Oberbaurath *Bürgel* hatte aus meinen Zeugnissen ersehen, daß ich in England Mechanik getrieben, und meinte bei den Salinen würde ich nützlicher sein, als bei dem reinen Bauwesen. Ich wollte mich nach den Anforderungen des Salinendienstes erkundigen, wurde aber von dem damaligen Ministerial-Referenten *v. Sch*…. sehr kurz und schnurrig abgefertiget. Ich solle es meinen Vorgesetzten zu beurtheilen überlassen, wo ich dem Staat am besten dienen könne, sagte er; wenn die Prüfungsresultate bekannt seien, solle ich wiederkommen. – Sobald ich nun erfahren hatte, daß ich nicht nur bestanden habe, sondern sogar mit der Note "in allen Theilen ausgezeichnet„ der Erste geworden, gieng ich wieder zu diesem Herrn. Die Anzeige über die Prüfung lag ihm zwar noch nicht vor, doch wurde er etwas humaner. Er eröffnete mir daß die Prüfung zum Salinendienst sich über Mineralogie, Chemie, Physik, Bergrecht pp zu erstrecken habe.

12.

Vorbereitung zum Concurs für das Bergwesen

Meine Mutter gab mir die Erlaubniß, im Sommer 1825 in München für das Bergexamen mich vorzubereiten. Ich machte die Bekanntschaft des Akademikers Herrn *Fuchs* und durfte ihm bei dem Ordnen und Aufstellen der Mineralien Sammlung der k. Akademie Beihilfe leisten, was mir sehr nützlich war. Ferner frequentirte ich die Vorlesungen über Chemie bei *Vogel*, über Mineralogie von *Franz von Kobell*, endlich die Vorlesungen, welche *Fraunhofer* über Optik an jedem Sonntag hielt. Bergrecht studirte ich nach einem Handbuch.

So kam der 12. Oktober heran, an welchem Tage der damalige *König Maximilian I* starb. – Schnell verbreitete sich die Nachricht von einer bevorstehenden namhaften Verminderung der Staatsdiener, und ich erhielt die Mittheilung daß unter diesen Um-

ständen zunächst keine Prüfung für das Bergwesen werde abgehalten werden. – Da ich als Baupraktikant der Regierung des Rheinkreises zugetheilt war, und nur mit Urlaub mich in München befand, erachtete ich es als meine Pflicht sogleich nach Speyer abzureisen. Ob ich später etwa zum Bergexamen mich einfinden werde, erklärte ich dem oben erwähnten Herrn Ministerialrath, als zweifelhaft. Das thut mir leid, erwiederte er, ich hätte Sie lieber bei den Salinen gesehen, als bei dem Bauwesen. – So hat Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, mir die Gewogenheit dieses Herrn zugewendet, der mir anfänglich so rauh begegnete. Auch in späterer Zeit blieb er mir immer gewogen.

13.

Begegnung mit *Fraunhofer*

Und dennoch sollte ich jetzt nicht meiner Bestimmung nach Speyer folgen. – Mein Gönner Herr Hofrath (später Geheimrath) *Fuchs* ermunterte mich dem Herrn *Fraunhofer* einen Besuch zu machen; dieser wünsche mich persönlich kennen zu lernen. Ich besuchte ihn und dankte dafür daß er mir gestattet hatte seine Vorlesungen zu frequentiren. – *Fraunhofer* war ein wohlwollender, zart fühlender Mann, zu dem ich sofort Zutrauen gewann. Durch Vermittlung Dritter wurde vereinbart, daß ich auf vorläufig unbestimmte Zeit, und ohne Verbindlichkeit für beide Theile mich in seinem Institut beschäftige. Es wurde mir angedeutet, daß *Fraunhofer* einen jungen Mann suche, dem er seine ganze Kunst und Wissenschaft anvertrauen könne. Alles käme darauf an, daß wir uns harmonisch zusammen fänden.
Zu einem solchen Anerbieten konnte ich natürlich nicht Nein sagen. Die Ehre der Wissenschaft und des Vaterlandes wie meine eigene Zukunft brachten das mit sich. Ich erholte mir dazu die Erlaubniß meiner lieben Mutter und, als Baupraktikant, der Regierung des Rheinkreises, um mich in den Werkstätten von *Utzschneider und Fraunhofer* in der Mechanik weiter auszubilden.
Fraunhofer stand damals im 39. Lebensjahr und war unverheirathet. Er lebte höchst einfach; seine Unterhaltung suchte er im Theater. – Durch eine Erkältung hatte er sich den Ansatz zu einer Lungenkrankheit zugezogen, und hüstelte schon sehr, als ich bei ihm eintrat. Er war sehr freundlich und zuvorkommend gegen mich, gab mir alle seine Publikationen und zeigte mir an den Instrumenten alle Erscheinungen, die ihn auf seine wissenschaftlichen Ausstellungen geführt hatten. So in seinen Ideengang eingeführt,

unterhielt er sich mit mir öfter über weitere Forschungen, die er noch anstellen wolle. – In seine Werkstätten führte er mich ein, und machte mich mit dem Charakter jedes Arbeiters bekannt. Wenn Sie den *Fl* freundlich ansprechen, so verdirbt er mehrere Tage lang Alles, und ebenso der *M*, wenn Sie mit demselben im geringsten unsanft verkehren. Das befolgte ich, und die Arbeiter meinten, es sei sonderbar, daß ich – junger Mann – gerade ebenso mich benehme wie *Fraunhofer* selbst. Ich tadelte keine Arbeit, ohne daß ich gewiß war, Recht zu haben. So wurde ich nach und nach *Fraunhofers* Gehülfe, sowohl in den Werkstätten als im Verkehr mit Männern der Wissenschaft, namentlich als sein Befinden immer schlimmer wurde.

Nur ein Punkt blieb ausgesetzt, nemlich das Glasschmelzen. *Fraunhofer* hatte durch scharfes Beobachten bei vielen Schmelzungen es dahin gebracht, daß die ganze Glasmasse in einem Tigel vollkommen gleichartig und frei war von allen Streifen, die das Licht verschieden brechen, kurz rein wie Wasser. Der Ursachen des Misslingens, sagte er, seien Mehrere, aber nicht jedes Mal treten sie alle auf. Bei jeder dieser Erscheinungen müssen andere Gegenmittel angewendet werden. Das aber könne er mir nur am Schmelztopf selbst zeigen. Aber leider kam es dazu nicht mehr. Eine solche Schmelzung nahm stets mehrere Tage und Nächte in Anspruch, und so eine Anstrengung wollte er bei dem herannahenden Winter nicht mehr wagen. Dieser Theil der Unterweisung wurde daher bis zu seiner Wiedergenesung verschoben, die er im Frühjahr zuversichtlich erhoffte.

Im Winter 1825/26 wurde *Fraunhofers* Lungenzehrfieber immer stärker. Er, - ein Mann exakter Wissenschaft, - konnte sich oft über die Aerzte ereifern, weil sie mit ihrer Wissenschaft nicht einmal Fieber vertreiben konnten. Für seine Wiedergenesung setzte er alle Hoffnung auf ein milderes Klima, und eine Reise nach den hyerischen Inseln lag ihm stets im Sinn. Als er schon das Bett nicht mehr verlassen konnte, mußte sein Reisekoffer mit Wäsche und Kleidern und sogar die Reisekappe auf einem Tisch in seinem Zimmer sein. Der *König Ludwig*, welcher sich regelmäßig nach *Fraunhofers* Befinden erkundigen ließ, hatte ihm zum Antritt seiner Reise Hofsenften zur Verfügung gestellt. – Als aber im Mai die Apfelbäume vor seinem Fenster in Blüthe traten und seine Kräfte immer mehr abnahmen, wurde auch er kleinlauter. Das Athmen wurde ihm immer schwieriger. Um ihm dies zu erleichtern, wurden auf Anordnung der Aerzte faulende Thiereingeweide unter sein Bett, und später auf ein Brett neben ihm gestellt und alle Stunden umgerührt. Ein mit Papier überzogener Lattenverschlag umhüllte sein Bett. *Fraunhofer* fühlte kaum eine Erleichterung, selbst wenn er den Kopf über die Wanne

hielt. Der übele Geruch war aber so stark, daß ich es bei halboffener Thüre nur im Nebenzimmer aushalten konnte. Selbstverständlich war stets Jemand im Nebenzimmer. Endlich am 7. Juni 1826 Vormittags bemerkte ich, daß *Fraunhofer* ungewöhnlich röchele. Ich fand ihn, an einem Stricke sich sitzend erhaltend und aus Mund und Nase blutend. Der Rest seiner Lunge konnte das Blut nicht mehr fassen. – Holen Sie schnell einen Arzt, sagte ich leise zu dem Hilfswärter. *Fraunhofer* hörte das noch und sagte: lassen Sie das nur. – Vor dem Hause wurde Herr *von Ringseis* getroffen. Als dieser eintrat und den Zustand sah, winkte er mir, leise beifügend das Ende ist da. *Fraunhofer* sank in meine Arme, und ich durfte diesem, meinem uneigennützigen besten Freunde die Augen zudrücken.

Wie *Fraunhofer* gegen mich gesinnt war, und wie uneigennützig er an mir handelte, erfuhr ich erst nach seinem Tode. Es war nemlich die Absicht das Institut in die Hände der Regierung übergehen zu lassen, um es den häufigen Geldverlegenheiten des Herrn *von Utzschneider* zu entziehen. *Fraunhofer* hatte seine Aufschreibungen über das Glasschmelzen versiegelt dem damaligen Finanzminister Herrn *Grafen von Armansperg* übergeben lassen. In dem Vertragsentwurf hatte *Fraunhofer* bedungen, daß er als Direktor und ich als Inspektor definitiv angestellt werde, und daß mein Anfangsgehalt mit den Jahren erhöht werde, bis zur Gleichstellung mit ihm. – So handelte unter Gottes Fügung ein Mann an mir, dem ich früher ganz fremd war.

Nachdem die Obsignation vorüber war und ich den Antrag *Utzschneider's* bei dem Institut, beziehungsweise bei ihm zu bleiben rundweg abgelehnt hatte, entschloß ich mich als Baupraktikant in den Rheinkreis zu gehen. Die Unzuverlässigkeit des Herrn *Utzschneider* war mir durch *Fraunhofer* genügend bekanntgeworden, und als vertrauenswerther Schüler *Fraunhofers* wollte ich mich nicht ausgeben lassen, als Paradepferd des Instituts nicht dienen.

Bei einer Audienz, die ich hierauf bei dem Minister *Grafen von Armansperg* hatte, ersuchte mich dieser meine Abreise um drei Tage zu verschieben, denn er beabsichtige mich entweder bei dem optischen Institut oder als Professor an der polytechnischen Schule anzustellen. – Das eine wie das andere fiel mir schwer auf das Herz. Wußte ich doch wie viel mir fehle um einen *Fraunhofer* zu ersetzen; auf irgend welche Professur aber war ich ganz und gar nicht vorbereitet. – Im höchsten Grade betrübt besuchte ich einen Bekannten, den ich schon länger als einen Anhänger Goßners kannte. Man sah mir die Betrübniß an, und schlug eine Losung für mich auf. Sie lautete ***Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Psalm 126, vers 5 u 6.***

Dieses Gotteswort tröstete mich und gab mir wieder Muth auf Gott zu vertrauen.
Nach drei Tagen gieng ich wieder zu dem Herrn Minister. Dieser empfieng mich sehr freundlich und drückte sein Bedauern aus, daß keine seiner beiden mir bezeichneten Absichten sich jetzt verwirklichen lasse. Aber seien Sie überzeugt, fügte er bei, daß weder Seine Majestät der König noch ich es vergessen werden, daß *Fraunhofer* Sie als seinen Schüler und Nachfolger ausersehen hatte. – Ich empfahl mich zu ferneren Gnaden. Daß ich gehend das Audienzzimmer verließ, ist wahrscheinlich. Im Geiste aber hüpfte ich davon, und pries meinen lieben Heiland für diese Befreiung aus einer zweifachen Verlegenheit.

14.

Baupraktikantenzeit

Ich begab mich sofort nach Speyer, und hoffte auf lange Zeit der Stadt München den Rücken zugewendet zu haben, so sehr war ich der Ungewissheit seit einem Jahre satt geworden. Am 26. Juli 1826 wurde ich als Baupraktikant verpflichtet. Meine Aufgabe war, in Gemeinschaft mit dem damaligen Kreis Ingenieur und als Oberbaurat verstorbenen Herrn *Panzer* das Nivellement zur Fortsetzung des Kanals *Monsieur* von der französischen Grenze bis Speyer herzustellen und die deßfallsigen Anlagskosten zu berechnen. – Nachdem ich noch unsere Instrumente durch Anfertigung von Nivellir-Ableselatten hatte vervollständigen lassen (die Genauigkeit der bis dahin überall üblichen sogenannten Schieblatten stand ganz außer Verhältniß zu der Genauigkeit der Fernrohre) giengen wir an die Arbeit, die mir viele Freude machte. – Ich hatte dabei freilich das Mißgeschick, daß ich oft in naßen Wiesen meine Füße erkältete und daß diese stark anschwollen. Als junger Mann von 24 Jahren achtete ich darauf wenig, und es kam mir nicht in den Sinn, daß ich nach 50 Jahren noch daran zuweilen zu leiden haben werde. Dann und wann machte ich mir das Vergnügen an Sonntagen nach Grabe, im Badenschen, zu gehen um der Predigt des Herrn Pfarrers *Hennhöfer* anzuwohnen. In großen Scharen kamen die Zuhörer von allen Seiten bei. Manche aus dem Rheinkreis hatten sich schon um 4 Uhr Morgens auf den Weg gemacht. *Hennhöfer* predigte aber auch gewaltig und hinreißend, und nicht wie die Conscriptionspfarrer im Bayrischen.

15.

Ernennung als Aushilfs-Ingenieur

Unter dem 17 Februar 1827 geruhten Seine Majestät der König mich provisorisch als Aushilfs Ingenieur mit einem monatlichen Funktionsgehalte von 90 fl auf Ruf und Widerruf der Ministerial-Bau Sektion zuzutheilen. Nach Vollendung des Projektes für den Kanal *Monsieur* sollte ich nach München abgehen.
Auf der anderen Seite hatte die k. General Bergwerks- und Salinen-Administration bei dem Finanz Ministerium den Antrag gestellt, mich für das Bau- und vorzüglich für das Maschinenwesen bei den Salinen zu verwenden, und darauf die Erwiederung erhalten, daß ich bereits eine provisorische Anstellung erhalten habe, hierdurch aber meine Verwendung für das Maschinenwesen bei den Salinen nicht ausgeschlossen sei. Dieses wurde mir als Antwort auf meine Eingabe um Zulassung zu der Prüfung der Berg- und Salinen Praktikanten am 7 April 1827 mitgetheilt. –
Ohne klare Vorstellung, wie fortan meine Verhältniße sich gestalten dürften, gieng ich getrost mich auf Gott verlassend nach München.

16.

Sommer 1827
In München wurde mir mitgetheilt, daß ich zunächst für einen Schiffarts Kanal von Kelheim an der Donau an den Main, beziehungsweise nach Bamberg das geeignetste Terrain aufzusuchen habe. Der damalige Baupraktikant und nun als Kreisbaurath verstorbene Herr *Ruland* wurde mir als Gehilfe beigegeben. Mit den nöthigen Instrumenten ausgestattet untersuchten wir die Wasserscheide zwischen Donau und Main und die dahin führenden Thäler, ferner die Wassermengen, welche auf den einzelnen von beiden Seiten zugänglichen höchsten Punkten zur Speisung des Kanals etwa könnten verfügbar gemacht werden. Wir dehnten die Untersuchung aus von Neumarkt bis zum Karlsgraben unfern Weißenburg. Diese Untersuchungen beschäftigten uns bis zum Herbst 1827. Auf Grund meiner berichtlichen Darstellungen wurde entschieden, daß die Kanallinie bei Neumarkt über die Wasserscheide zu führen sei.

17.

Winter 1827/28

Im Winter 1827/28 hatte ich bei der Ministerial Bausektion fast keine Beschäftigung. Ich ließ es mir darum angelegen sein, meinen Gönner den Herrn Hofrath *Fuchs* bei seinen Untersuchungen über die Natur des hydraulischen Kalkes nach Kräften zu unterstützen. – Aus der gleichen Zeit stammt meine Bekanntschaft mit dem damaligen Pfarramts-Candidaten Alt. Dieser war Hauslehrer bei dem Herrn Staatsrath und Präsidenten *von Roth*, und verehelichte sich später als Pfarrer mit dessen ältester Tochter *Elise*. Wir speisten täglich zusammen, verkehrten außerdem viel und wurden innige Freunde. Mit den Anhängern des früheren hiesigen Predigers *Gossner* hatten wir wohl einige Berührungen. Je mehr sich aber der Führer derselben den Inspirirten näherte und anschloß, (er wanderte später mit ihnen nach Amerika aus und hatte dort das Amt "die Geister zu prüfen„) desto mehr entfernten wir uns von ihnen.

18.

Sommer 1828

Im Frühjahre 1828 zog ich aus zur definitiven Projektirung des Donau-Main-Kanals in seiner längsten und schwierigsten Erstreckung von Neumarkt über Nürnberg nach Bamberg. Als Gehilfe war mir Herr Baupraktikant *Probst* beigegeben. In diesem Jahre war unsere Aufgabe umso schwieriger und zeitraubender, als damals für jene Gegend noch keine Steuerkatasterblätter bestanden. Unsere Aufnahmen mußten so hergestellt werden, daß sie später in diese Blätter eingetragen werden konnten.
Mit dem Vorrücken unserer Arbeit veränderte ich auch unsere Stationen. Anfänglich wohnten wir in Neumarkt, dann in Gnadenberg bei Altdorf, und schließlich in Oberferrieden. An Sonntagen nahm ich mir öfter die Freiheit von den beiden letztgenannten Orten aus dem Predigtgottesdienst in Rückersdorf beizuwohnen, und fand bei dem Herrn Pfarrer *Ranke*, der als OberConsistorialrath gestorben ist, stets freundliche, brüderliche Aufnahme, und nicht selten Herberge. Bei meinen einsamen Wanderungen durch die Wälder ward mir oft wonnig zu Muth. Daß Jesus sich selbst unser Bruder nannte, und daß ich ihn als fürsorgenden Bruder erfahren hatte, stimmte mich glücklich und selig.

19.

von Kleinmayr.

Im Herbst nach München zurückgekehrt um meine bisherigen Aufnahmen auszuarbeiten, war ich veranlaßt mit Herrn *von Kleinmayr* in Briefwechsel zu treten. Derselbe war damals Subrektor an dem Progymnasium in Kronach. Als Student war er ein begeisterter Anhänger des Professors und späteren Bischofs *Sailer*. *Kleinmayr* hing zwar äußerlich noch mit der römisch katholischen Kirche zusammen, innerlich aber nicht mehr, und wartete nur auf einen Zeitpunkt, der zum Uebertritt zur protestantischen Kirche sich eigne. Die Sinnesänderung und den rein evangelischen Glauben hatten theils die Schriften *Sailers*, *Gossners* pp in ihm bewirkt, theils der Umgang mit der von Kronach nicht sehr entfernten Brüdergemeinde Ebersdorf, an der er mit Vorliebe hieng. – Seine Familie bestand aus fünf Mädchen; von dem jüngsten wurde ich Pathe, und es erhielt den Namen Augusta Paulina Maria. Ueberdieß hatte *Kleinmayr* noch seine hochbejahrte und gänzlich unbemittelte Mutter zu ernähren, die bei ihm wohnte. Im Winter 1828/29 wurde *v. Kleinmayr* von Kronach nach Neuburg a/D als Gymnasial Professor versetzt. Er mußte den Umzug ohne Entschädigung machen, da es seine erste definitive Anstellung war. Zur Bestreitung der Kosten griff ich dem Freunde unter die Arme.

Im Frühjahr 1829 nahm ich meinen Weg zu den Vermessungsarbeiten über Neuburg. Im Kreis des lieben Freundes und seiner Familie verlebte ich einen sehr glücklichen Tag.

20.

v. Kleinmayr's Tod.

Fröhlich wieder an meiner Arbeit erhielt ich die ganz unerwartete Nachricht von dem am 5. Mai erfolgten Tode des Herrn *von Kleinmayr*. – Die Wittwe war bald entschlossen in Neuburg nicht zu bleiben, um ihre Kinder nach dem Willen des Verlebten im protestantischen Bekenntniß erziehen zu können. Nach mehrfacher Erwägung wurde Nürnberg als künftiger Wohnort gewählt.

Die traurige Lage der ganz vermögenslosen Wittwe, die noch ein sechstes Kind unter dem Herzen trug, war mir zur Genüge bekannt. Ich setzte daher bei den als wohlthätig bekannten Freunden in Nürnberg, Erlangen, Fürth pp eine Schilderung dieser Lage und Einladung zu monatlichen Unterstützungsbeiträgen in Umlauf, welche Anklang und

Entgegenkommen fand. Freund *Fabricius* besorgte das Einsammeln dieser Beiträge. – Es wurde eine kleine, leider aber sehr feuchte Wohnung für sie im Frauengäßchen gemiethet. Dort traf ich die arme, aber glaubensmuthige Wittwe mit ihrer Kinderschar. – In Neuburg hatte man durch Beklagen ihres Unglückes sie zu trösten gesucht. Sie aber antwortete: In Allem, was Gott schickt, sehe ich kein Unglück; wenn auch mein leiblicher Gatte heimgegangen ist, der Gatte der Wittwen und der Vater der Waisen lebt noch, und der wird auch ferner mein Beistand sein.
In Bamberg an den Schluß meiner Arbeit angelangt, überlegte ich wiederholt die Zukunft der Frau *von Kleinmayr*. So freudig auch die Freunde ihre Unterstützungen gaben, so war doch vorauszusehen, daß diese Freudigkeit bald erkalten werde, oder daß diese Unterstützungen durch andere Anforderungen werden verdrängt werden. Vom Staat hatte sie eine kleine Pension, und aus der Cabinettskasse Seiner Majestät, auf Befürwortung des Bischofs *Sailer* eine Unterstützung. Bei der bescheidensten Lebensweise konnten aber alle Lebensbedürfnisse damit nicht gedeckt werden. Und Wer sollte für sie und die Kinder weiter sorgen? Ich bat Gott inbrünstig meine Gedanken zu regieren und zu einem glaubensvollen Handeln Freudigkeit im Geiste mir zu schenken.

21.

Verlobung mit Frau *v. Kleinmayr*.

Wenige Stunden nach ihrer am 2. Oktober erfolgten Entbindung von dem sechsten Kinde, einem Knaben Emanuel Heinrich August, erreichte sie mein Brief, in welchem ich um ihre Hand anhielt. Ich gelobte ihr ein liebender Gatte zu sein, und ihren Kindern ein treuer Vater und Versorger, so weit mir Gott Gnade und Kraft schenken werde. Ihre Zustimmung erhielt ich wenige Tage später, als ich sie besuchte.
Wie auf der einen Seite die Freude der Kinder groß war, daß sie nun mich Vater nennen durften, so war auf der anderen Seite die Verwunderung über meinen Schritt in manchen Kreisen groß. Die Macht der aufopfernden Liebe eines gläubigen Herzens scheint wenig erprobt und erkannt gewesen zu sein; der Egoismus löschte alles Feuer des Glaubens aus. Der HErr hat sich noch immer zu seinem Worte bekannt: ***alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.*** Das hatte ich erfahren, und darauf baute ich auch ferner. Meine Verwandten tadelten mich bitter über meinen Leichtsinn. Mein Bruder *Jakob* kam eigens nach München um mich zu bewegen dem Entschluß zu entsagen. Während er bei mir war bekam ich einen Brief von meiner Verlobten mit den Losungsworten ***Wie***

könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Joh V.44. Ich dankte ihm herzlich für seine brüderliche Liebe und Theilnahme, blieb aber bei meinem Entschluß.
Die Mutter *Kleinmayr* meldete sich bald nach ihrer Erholung vom Wochenbett zum Uebertritt in die reformirte Kirche. Alle fünf Mädchen folgten der Confession der Mutter. Nur der zuletzt geborne Knabe mußte katholisch bleiben, weil der Vater in dieser Confession gestorben war.
Im Winter hatte sie viel an Gichtschmerzen zu leiden, eine Folge ihrer ärmlichen Wohnung, unter welcher ein Pferdstall war. – Befreundete Damen brachten ihr viele Handreichung.

22.

Vermählung

Den Tag unserer Vermählung setzten wir auf den Geburtstag unserer lieben Mutter, den 18 April fest. – Nachdem ich an Weihnachten in Nürnberg nochmals Alles verabredet und in München eine Wohnung gemiethet hatte, wurden wir am 18 April 1830 durch den reformirten Pfarrer, Herrn *Kindler* getraut. Unser Hochzeitsmahl fand bei unseren Freunden *Fabricius* in Nürnberg statt.
Ich kann diesen Abschnitt meines Lebens nicht verlassen, ohne der vielen Beweise von aufrichtiger, herzlicher Liebe und Freundschaft zu gedenken, welche wir beide in den Familien *Fabricius*, *Naumann*, *Kindler* und *Helferich* in Nürnberg, dann *von Raumer* und *Kraft* in Erlangen empfiengen. – Der Herr Jesus wolle, wenn Er einst als Richter wieder erscheint, ihre Werke der Liebe in Gnaden ansehen.
In München lebten wir in stiller Zurückgezogenheit. Meine Einnahme von 90 fl monatlich nebst der Pension und der Kabinettsunterstützung der Kinder gestattete bei einem Hausstand von 6 Kindern und der bejahrten Mutter des *v. Kleinmayr* keinen irgend vermeidlichen Aufwand. Im Sommer 1830 ließen wir uns oft im englischen Garten nieder und vertheilten unter die Kinder mitgebrachtes Brod und Obst, das wir um einige Kreuzer gekauft hatten. Auch giengen wir am Abend, nachdem die Kinder zu Bett gebracht waren, um die ganze Stadt herum spazieren. Am Tage war ich mit der Ausarbeitung des Projektes und Kostenvoranschlages zum Donau-Main Kanal beschäftiget. – Der Kunstmaler, Herr Martin Bernatz war in jener Zeit zu Mittag unser Tischgenosse.

23.

Geburt des *August*.

Am 20. Februar 1831 schenkte uns Gott ein liebes Kind, dem in der heiligen Taufe der Name Philipp August Gerhard beigelegt wurde. Als Pathen wählten wir meinen Bruder Jakob und den Pfarr-Candidaten *Alt*, dessen Freundschaft ich ungeschmälert genoß. Unser Familienstand war dadurch auf 7 Kinder angewachsen, und wir mußten uns mit obigen Einnahmen behelfen. Die Mutter, an Sparsamkeit gewöhnt, verstand es vortrefflich ihre Ausgaben den verfügbaren Mitteln entsprechend einzutheilen.

24.

Reichenhall.

Im April 1832 erfolgte eine neue Eintheilung des Bauwesens und ich wurde zum Vorstand der Bau-Inspektion Reichenhall ernannt. Ziemlich gleichzeitig wurde mir die Funktion eines ersten Salinen-Baubeamten daselbst übertragen, wodurch ich neben einem Geldbezug in den Genuß einer freien Wohnung kam. Wie meinem Vorgänger wurde auch mir von Seiner Majestät dem Könige die Aufsicht und Leitung des Marmorbruches am Untersberg übertragen. Durch die aus dem dreifachen Dienste fließenden Emolumente wurden meine Verhältnisse dergestalt verbessert, daß ich für den Unterricht der Kinder einen Instruktor annehmen konnte, als welcher Herr Pfarr-Candidat *Nebinger* eintrat.

25.

Geburt der *Gretchen*

Am 31 Dezember 1832 schenkte uns Gott durch die Geburt eines Mädchens einen neuen Zuwachs zur Familie. Dasselbe wurde am 6. Januar 1833 durch den katholischen Stadtpfarrer *Hölderich* getauft. Unter Vertretung durch den damals bei uns wohnenden Heinrich *Balbier* waren Taufpathen meine Schwester *Margaretha* und Frau Franziska *von Olivier* in München. Dem Kinde wurde der Name Franziska Margaretha beigelegt. Meine Wirksamkeit in Reichenhall war von keiner langen Dauer.

26.

Ernennung zum Ober Ingenieur

Bereits durch Allerhöchstes Dekret vom 26 März 1833 wurde ich, vom 1. April anfangend, zum Ober Ingenieur bei der obersten Baubehörde, zum Professor der höheren Mechanik an der Universität München und zum zweiten Vorstand an der polytechnischen Schule ernannt. Meine Bezüge steigerten sich dadurch auf 2600 fl und ich war in den Stand gesetzt meine Familie ohne Sorgen zu ernähren, und für die Kinder einen tüchtigen Unterricht durch Pfarramts Candidaten aus dem protestantischen Seminar zu bestellen. Bei der Errichtung der Gewerbs Schulen wurde mir auch das Rektorat der Kreis Landwirthschafts- und Gewerbs Schule München gegen Remuneration übertragen.

Diesem vierfachen Dienste konnte ich bei dem beßten Willen nicht nachkommen, zumal da mir bei der obersten Baubehörde ausgedehnte Referate übertragen wurden.

Die Funktion eines Universitäts-Professors trat ich deßfalls nie an. Die kameralistische Fakultät wie das Staats-Ministerium setzte ich von der Unvereinbarkeit aller dieser Dienstleistungen in Kenntniß, und man ließ es dabei beruhen.

27.

Geburt der *Marie*

Am 11. Februar 1834 wurde uns von dem HErrn ein Mädchen geschenkt. Dasselbe erhielt bei der heiligen Taufe den Namen *Juliana Maria*, zusammengesetzt aus den Namen ihrer Pathinnen, meiner Schwester Julchen *Hautz* und der Frau Professor Marie *Schnorr von Carolsfeld*.

In den Jahren 1834 bis 1836 blieb meine dienstliche Stellung die gleiche; es trat nur die Aenderung ein, daß mir am 11. April 1836 in den Sitzungen der obersten Baubehörde anstatt der blos berathenden nun eine entscheidende Stimme zuerkannt wurde. Als Ober Ingenieur hatte ich das Referat über zwei Regierungsbezirke, die ich alljährlich bereisen mußte, dann über den Kanalbau der 1836 begonnen wurde. Sodann mußte ich die Fragen und Aufgaben in den Concursprüfungen für den Staatsbaudienst entwerfen, die Prüfungen überwachen, und die Antworten censiren.

Die regelmäßigen Inscriptionen zur polytechnischen und zur Gewerbs Schule, die Ueberwachung des Unterrichtes und die Handhabung der Disciplin nahmen nicht weniger Zeit in Anspruch, und waren mit vielem Verdruß und Aerger verbunden.

28.

Geburt des *Julius*.

Im Herbst 1836 wurde München von der Cholera heimgesucht. Auch ich wurde dreimal von derselben befallen, doch kam ich unter dem Schutze Gottes keinmal über das erste Stadium.

Am 22. November, während mir vom Arzt verboten war das Bett aus was immer für einen Anlaß zu verlassen, genas meine liebe Frau von einem Knaben, dem in der heiligen Taufe der Name *Julius Friedrich Herrmann* beigelegt wurde. Seine Pathen waren mein Freund Julius *Schnorr von Carolsfeld* und mein Vetter Herrmann *Reder*, Menonitenprediger am Rhein.

29.

Mühle in der Schwaig

Es war nun dieses das zehnte Kind, das uns Gott anvertraut hatte. So genügend auch bei sorgfältigem und sparsamem Haushalt mein Einkommen war, so bot dasselbe doch wenig Sicherstellung der Meinigen vor Noth, wenn der HErr mich abberufen sollte. Meine aufreibenden Anstrengungen und die überstandene Cholera führten selbsterklärlich zu solchen Erwägungen. –

Im Sommer 1836 hatte ich im Auftrag der Regierung eine Reise durch das südliche Frankreich, dann – von Paris ab – , in Gesellschaft, beziehungsweise als Begleiter des Vorstandes der obersten Baubehörde, Herrn *von Klenze*, durch England gemacht. Bei dieser Gelegenheit lenkte ich auch meine Aufmerksamkeit auf Handel und Industrie. Es kam mir der Gedanke, daß wie die Amerikaner große Quantitäten Dauermehl nach England verkaufen, solches ja ebenso gut aus dem an Getreide reichen Bayern geschehen könne, zumal wenn einmal der Donau-Main-Kanal fertig sein würde. Ich stellte mir vor daß eine auf Dauermehl eingerichtete Mühle an einem passenden Ort meiner Familie eine gesicherte Zukunft bieten könnte. Im August 1837 kaufte ich die Schwaigmühle zwischen Erding und Freising. Ich verkaufte sofort wieder die dazu gehörigen entfernteren Aecker und baute die Mühleinrichtung nach englisch-amerikanischem System um. –

Ein kinderloser verheiratheter Bruder der Mutter, ein Müller von Profession, war Werkführer. Wir konnten nun wohl Waizen ungenetzt auf einen Zug, d.h. ohne ihn vorher in Gries zu verwandeln, fertig mahlen, und das Mehl war so schön wie das in England gebräuchliche. Bezüglich des Absatzes war ich aber vorerst auf München angewiesen. In München hat man jedoch nicht einerlei Sorte Mehl, wie der Hauptmasse nach in England, sondern mehrere Sorten. Mein Mehl stand dem Semmelmehl gleich, aber nicht dem Mundmehl, und ich mußte es um den Preis des Semmelmehles verkaufen. Hierdurch kam ich fortwährend in Verlust. Zu meiner Bekümmerniß erkannte ich bald, wie unvorsichtig ich gehandelt hatte. Vorher hätte ich mich genau unterrichten sollen, ob die Bedürfnisse bei uns nicht andere sind, als in England. – Um mich von dem Drange, dem lieben Gott in der Versorgung meiner Familie behülflich zu sein, gründlich zu heilen, ließ Er mich blind den ohne Beruf selbst gebahnten Weg gehen, bis ich vor unübersteiglichen Hindernissen stand. Ich war froh und dankte Gott, als ich im Jahre 1840 mein ganzes Besitzthum an Herrn Baron *von Grainger* verkaufen konnte. Ich war an Erfahrungen reicher, an Geld aber ärmer geworden. – Zwar konnte ich alle meine Zahlungsverbindlichkeiten erfüllen; von meinem ererbten und ersparten Vermögen war mir aber fast Nichts geblieben.
Im Kreise meiner nächsten Anverwandten waren seitdem ich in München war, mehrfache Veränderungen vorgegangen. Mein drittältester Bruder *Philipp* starb während ich noch in England war. Meine Schwester Luise *Sponagel* starb etwa um das Jahr 1825. Meine liebe Mutter gieng am 2. August 1832 heim.

30.

Tod meines Bruders *Jacob*.

Mein Bruder *Jacob*, der sehr leberleidend war, wurde vom Artz nach Karlsbad geschickt. Es begleitete ihn seine liebe Frau, Kätchen, eine geborne *Dietrich*. Die Aerzte in Karlsbad untersagten ihm den Gebrauch der Heilquellen, da die Wassersucht schon vorhanden war. Kätchen dagegen, die vollkommen gesund war, trank etwas Sprudel. – Als sie miteinander auf dem Weg nach München, wo sie uns zu besuchen vorhatten, Regensburg erreichten, war Kätchen so aufgeregt, daß sofort ein Arzt beigezogen wurde. Dieser erklärte, sie sei am Nervenfieber sehr gefährlich krank. Jakob schickte mir eine Stafette mit dem Ersuchen doch gleich ihm zu Hilfe zu kommen. Leider konnte ich nicht abkommen, da ich gerade Jahresprüfung in der Gewerbschule hatte. Dagegen machte sich die Mutter mit unserer *Josephine* gleich auf den Weg. Bis sie nach Regens-

burg kamen, war Kätchen bereits gestorben. Bruder Jakob war vor Betrübniß und Krankheit außer Stand für Kätchens Beerdigung zu sorgen. Alle nöthigen Schritte that die Mutter. – Zur Reise nach München brauchten sie drei Tage. – Ich erschrak, als ich den sonst rüstigen Bruder nun erblickte; im Gesicht gelb und abgemagert, und von sehr großem Umfang des Leibes. Zur Erleichterung des Patienten nahm der Assistent des Geheimrathes *Walther*, Herr *Dr von Schleiß* sogleich eine Abzapfung des Bauchwassers vor. Der nach einigen Tagen eingetroffene Geheimrath *Dr von Walther*, so wie der nachgereiste *Dr Dapping* aus Frankenthal eröffneten mir, daß mein Bruder nur mehr wenige Tage leben werde. So geschah es auch. – Er starb Anfang Oktobers 1834 an einem Sonntag unter den Fürbitten der versammelten Kirchengemeinde und meinem Gebete ganz ruhig.

Nach Gottes Fügung durfte die Mutter noch die letzten Liebesdienste dem Bruder erweisen, der so sehr das Nichtzustandekommen unserer Verbindung angestrebt hatte.

Er und seine Frau hatten voller Hoffnung die Heimath verlassen, und keines von Beiden sollte sie wieder sehen, Jedes vielmehr an einem andern Orte ruhen. Die Verlebten hatten keine eigenen Kinder, und darum in einem Testament ihr ganzes errungenes Vermögen gleichheitlich ihren sechs Pathen vermacht. Was jeder Theil in die Ehe brachte, fiel selbstverständlich an die bezüglichen Erben zurück. – So kam auch unser August zu einem Pathen Erbtheil.

31.

Auswanderung des *Hilgard*

Im Oktober 1835 wanderte mein Schwager *Hilgard* mit meiner Schwester und 9 Kindern nach Amerika aus. Was ihn bewogen hat seine Stelle als Appellationsrath in Zweibrücken aufzugeben, hat er selbst in seinen Erinnerungen niedergelegt. Meine Schwester starb in *Belleville*, Staat *Illinois*, am 2. Februar 1842.

32.

Geburt des *Wilhelm*

Am 28 Februar 1839 vertraute uns Gott aufs Neue ein Kind an, das in der heiligen Taufe den Namen *Andreas Wilhelm* erhielt. Der Pathe dieses Knaben war mein Freund Herr Professor *Dr* Andreas *Wagner*.

Bei der Geburt dieses Kindes scheint, nach den Bemerkungen des Herrn Geheimraths *von Walther*, eine Dehnung der Muskeln eingetreten zu sein, welche der Mutter das

Geradestehen und Geradegehen erschwerte, ein Leiden, welches mit den Jahren zunahm, ohne daß angewendete Kräftigungsmittel eine wesentliche Besserung herbeiführten.
Nur mit der Unterbrechung von einigen Monaten, während welcher ich ein Gallenfieber mit einem Abscess auf der linken Brust zu bestehen hatte, führte ich meine beschriebenen Aemter fort.

33.

Enthebung von der Gewerbschule

Nachdem ich das Rektorat der von mir eröfneten Kreis- Landwirthschafts- und Gewerbsschule sieben Jahre lang geführt hatte, wurde ich durch ein Ministerial Rescript vom 14 Juli 1840 dieser Funktion enthoben, und ebenso der Professur der höheren Mechanik an der Universität. Dagegen wurde ich auf das Nachdrücklichste angewiesen, mit dem Anfang des nächsten Studienjahres einen Lehrkurs über Straßen-, Brücken- und Wasserbau an der polytechnischen Schule zu eröffnen.
Nach der Rückkehr von einer zweimonatlichen Inspektionsreise mußte ich die Inscription für die polytechnische Schule vornehmen und hierauf sofort den Katheder besteigen, ohne vorher Zeit gehabt zu haben mich auf die Vorträge vorzubereiten. Mit Gottes Hülfe glaube ich auch als Professor nicht unwirksam gewesen zu sein. – Meine Zuhörer, von denen Einige gegenwärtig theils in der Wissenschaft, theils in Verwaltungszweigen die höchsten Stellen einnehmen, folgten mit Aufmerksamkeit meinen Vorträgen und machten rasche Fortschritte.

33.

Mitglied der Eisenbahnbau-Commission.

Ich hatte selbstverständlich noch lange nicht die Unterrichtsmaterie erschöpft, als eine Ministerial Entschließung vom 27 April 1841 mich auch wieder von dieser Thätigkeit abberief und mich zum Mitglied der – mit dem Sitz in Nürnberg errichteten Eisenbahnbau Commission machte, und zwar für die Abtheilung Augsburg-Nürnberg. Als mein Stellvertreter sowohl bei der Obersten Baubehörde, als auch im Lehramt des Straßen-Brücken- und Wasserbaus an der polytechnischen Schule wurde der funktionirende Kreis Ingenieur Karl *Hummel* in Speyer berufen. Gleichwie der Stadt Magistrat Mün-

chen durch einen Erlaß vom 24 Juli 1840, bei Niederlegung meines Amtes als Rektor der Gewerbs Schule in sehr anerkennender Weise seinen Dank für meine Bemühungen um diese Anstalt aussprach, so erfreuten mich auch meine Zuhörer durch Ueberreichung eines Glaspokals zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, als ich mein Lehramt niederlegte.

34.

Uebersiedlung nach Nürnberg.

Die Constituirung und Diensteseinweisung der Eisanbahnbau Commission war auf den 28 Juni 1841 festgesetzt. Wenige Tage vorher bewerkstelligte ich unsere Uebersiedelung nach Nürnberg mit 11 Kindern in einem neunsitzigen besondern Eilwagen. Es mußte dieses schnell geschehen. Denn unter unseren Kindern waren die Masern ausgebrochen. Die Zeit zwischen der genügenden Reconvalescenz der Einen und der Erkrankung eines Anderen mußte zur Reise benützt werden. – Da unsere Effekten von München noch nicht alle eingetroffen waren, mußten wir uns bestmöglich behelfen. In der That erkrankten, mit Ausnahme der *Pauline*, alle nicht vorher schon befallenen Kinder an den Masern. Sie lagen auf dem Boden, wie kranke Soldaten im Krieg. Wir bezogen vor der Stadt das der Familie *Hammer* gehörige sogenannte Tafelhofer Schlößchen, zu welchem ein großer Garten gehörte, von dem wir einen kleinen Theil selbst benützen durften.

35.

Unterricht

Nachdem wir uns häuslich eingerichtet hatten, erwarben wir für den Elementar Unterricht den Herrn Oberlehrer *Ruber*, sodann einen eigenen Lehrer für den Klavierunterricht in der Person des Herrn *Köhler*.
Als kleine Knaben schon zeigten *Heinrich* und *August* ihre spezifischen Anlagen, die ich durch Fernhaltung aller Hinderniße zu unterstützen suchte. – Im Herbst 1841 wurden dieselben in die Lateinschule zu Nürnberg aufgenommen. Beider erwarben sich das Absolutorium dieser Anstalt, und traten mit Anfang des Studienjahres 1845/46 in die Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs Schule zu Nürnberg über. Das Absolutorium dieser Anstalt erhielten sie Ende 1846/47.

Die beiden Töchter *Gretchen* und *Marie* hatten anfänglich Elementarunterricht durch Privatlehrer, bis sie in die höhere Töchterschule eintraten.

36.

Confessionswechsel des *Heinrich*

Ich vermied es thunlichst unsere Kinder an dem öffentlichen Elementarunterricht theilnehmen zu lassen, damit nicht durch die Schulbehörden Nachforschungen über die Confessionsverhältniße des *Heinrich* angestellt würden. Dieser gehörte, wie sein verstorbener Vater, der katholischen Kirche an. Gleichwohl erzogen wir ihn nach den Grundsätzen und Lehrbegriffen der protestantischen Kirche. In der Lateinschule wurde er ohne Bedenken unter die protestantischen Schüler eingereiht. So erreichte *Heinrich* das Confirmationsalter von 15 Jahren, ohne zu wissen, daß er gesetzlich einer anderen Kirche angehöre, als seine 10 Geschwister.
Nach einer unter dem 4 August 1844 von dem k. Staatsministerium des Innern an das k. protestantische Ober Consistorium erlassenen Entschließung sollte die Nichtbeachtung des § 6 der zweiten Verfassungsbeilage bei Confessions Wechsel keine obrigkeitliche Einschreitung zur Folge haben. Hierauf gestützt – meldete ich mit dem Knaben dessen Uebertritt von der katholischen zur protestantischen Kirche an. Der Herr Stadtpfarrer machte Anstände ein Zeugniß über die Austrittserklärung auszustellen unter dem Vorgeben, der Knabe sei gar nicht in das katholische Taufregister eingetragen, was ich aber durch Vorzeigen des Taufscheins entkräftete. Pflichmäßig mußte der Herr Stadtpfarrer das Zeugniß ausstellen, und es wurde darauf *Heinrich* mit seinem Bruder *August* am Pfingstfeste – den 11. Mai 1845 – von dem reformirten Pfarrer Herrn *Kindler* confirmirt. War die Ministerial-Entschließung gesetzlich nicht correkt und in der Absicht erlassen, den Uebertritt in die katholische Kirche zu erleichtern, so war mit derselben der Mutter und mir ein schwerer Stein vom Herzen genommen, und wir dankten Gott, daß Er uns diesen Ausweg geöffnet hat, um Glaubenseinigkeit in der Familie zu erhalten.

Mein Amt.

Wie oben erwähnt war mir unter dem 27 April 1841 die technische Leitung des Eisenbahnbaues von Augsburg nach Nürnberg übertragen. Für jene der Strecke Nürnberg-Reichsgrenze bei Hof war der Kreisbaurath *Denis* bestellt, und endlich für die administrative Leitung der beiden Linien der k. Oberzollinspektor *Durig*. Diese Geschäftseintheilung bestand nicht lange. Nacch ungefähr 1 ½ Jahren wurde *Denis* seiner Funktion bei dem Eisenbahnbau enthoben, und mir die gesammte technische Leitung übertragen. Unter dem 12 Juni 1843 wurde ich zum Regierungs- und Kreisbaurath bei der Regierung von Mittelfranken ernannt, mit der Bestimmung jedoch, daß ich bei dem Eisenbahnbau zu belassen und meine Stelle in Ansbach interimistisch anderweitig zu versehen sei. – Ich erlangte dadurch die Aussicht, daß nach 25 jährigem Dienste als "Rath„ meine unversorgten Töchter Ansprüche auf lebenslängliche Pension erheben können. Mein Dienst bei der Eisnbahnbau-Commission war indessen mit vielen Anstrengungen verknüpft. Von den Reisen abgesehen unterschied sich bei mit der Sonntag von den Werktagen nur dadurch, daß ich an Sonntagen die Predigt besuchen, und am Nachmittag um 5 Uhr anstatt um 8 Uhr nach Haus gehen konnte. – Die Anhäufung der Arbeit ist erklärlich wenn man bedenkt, daß mir – außer der von Herrn *Denis* zurückgelassenen Linie, - später nach und nach die Strecken Augsburg-Lindau, Augsburg-Ulm, Bamberg-Aschaffenburg und München-Salzburg übertragen wurden; ferner daß sämmtliche Ober Ingenieure, wenn auch vom besten Willen beseelt, doch Neulinge im Bahnbau waren. In einer Danksagungs Eingabe an Se Majestät den König vom 5 Januar 1847 für den verliehenen Civildienst Orden sagte ich:
"Möge Gott Euere Majestät die Freude erleben lassen Bayerns Eisenbahnnetz in seinen Grundzügen wenigstens, zum Segen E. Majestät getreuen Unterthanen vollendet zu sehen; möge mir von Oben stets Weisheit werden, das Werk nach dem Willen und zum bleibenden Ruhm Euerer Maj. auszuführen. Das redliche Streben nach diesem Ziele macht jede Anstrengung leicht, und beschwichtiget den Kummer von oberflächlichen Beobachtern oft verkannt zu werden.„

38.

Verehelichung der *Josephine* und der *Cäcilie*.

Im Sommer 1844 ergaben sich dadurch Veränderungen in unserer Familie, daß unsere Töchter *Josephine* und *Cäcilie* sich verehelichten, und zwar erstere am 29 August mit Herrn Heinrich *Balbier*, damals Eisenbahn Sektions Ingenieur in Lichtenfels, letztere am 6 Juni mit Herrn Georg *Hacker*, zu der Zeit Pfarrer in Groß-Carolinenfeld. Diese Ereignisse brachten viel Leben in unser sonst einfaches und abgeschiedenes Hauswesen. Die Ausstattung der Töchter gaben der Mutter viel zu thun. – Die Abnahme der Spannkraft ihrer Muskeln machte sich mehr und mehr fühlbar, und sie mußte von da an viel öfter den Lehnstuhl suchen als früher.
Um den älteren Töchtern die Küchenbeschäftigung zu erleichtern, hatte ich einen Dampfkochherd machen lassen; sie waren dadurch jedes Berührens von rauchgeschwärzten Töpfen enthoben, und die Reinlichkeit verschaffte ihnen Freude am Kochen. Wie *Gretchen* und *Marie* täglich ihre Anstalt in der Schildgasse aufsuchten, so *Julius* und *Wilhelm* ihren Unterricht in der Lateinschule bei Sankt Aegidien. Sie hatten dadurch tüchtige Bewegung; gleichwohl gewährte der große Garten an unserer Wohnung viel Anlaß zu kindlichen Spielen und nützlicher Thätigkeit im Freien. Wie ernst und gewissenhaft in jener Zeit das Lernen betrieben wurde, obschon ich demselben wenig Aufmerksamkeit zuwenden konnte, mag daraus erhellen, daß *Julius* oft, wenn ich nach Hause kam, mich bat ihm meinen väterlichen Segen zu geben, damit er in der Schule vorwärts komme.

39.

Der Mutter Tod.

Nachdem wir ungefähr 6 Jahre auf dem Tafelhof gewohnt hatten, bezogen wir eine Wohnung in der Stadt bei dem Herrn Kaufmann *Bestelmayer*. –
Die liebe Mutter wurde immer hinfälliger. Kein ärztlicher Rath blieb unberücksichtiget, und mehrmals suchte sie Stärkung im Bade Kissingen. Schließlich kam sie so weit herab, daß sie nur mehr im Rollstuhl oder im Bett verbleiben konnte. Da wie dort hatte sie Schmerzen im Rücken, die weder Kissen noch veränderte Lage linderten.

Endlich am 12. November 1847, Vormittags 8 Uhr (man läutete gerade in der nahen Lorenzer Kirche) wurde die liebe Dulderin von ihrer gebrechlichen Hülle befreit. Ihre letzten Worte waren: Der Herr hat Alles wohlgemacht.
Ich war während dessen auf der Reise heimwärts. Ein Eilbote begegnete mir auf der Bahnlinie. Als ich Abends nach Haus kam, sah ich die entseelte Hülle in lieblicher Ruhe. Die anwesenden 8 Kinder umstanden sie weinend. Ihre Hülle ward auf den *Sanct Rochus* Kirchhof in einer Gruft zur Ruhe gebracht und wartet dort auf den großen Auferstehungstag.

40.

Umzug nach München und Tod der *Fanny*.

In meinen äußeren Verhältnissen sollte bald eine Veränderung eintreten. Im März 1848 wurde der Sitz der Eisenbahnbau Commission von Nürnberg nach München verlegt. Durch Dekret vom 17. März wurde ich in provisorischer Eigenschaft zum Vorstand dieser Stelle mit dem Rang, Titel und der Uniform eines Oberbaurathes ernannt.
August war bereits seit Herbst 1847 als Lehrling in der Apotheke des Herrn *Frickhinger* in Nördlingen getreten. Am 20. April begaben sich die übrigen 8 Kinder auf die Reise nach München, wo bereits eine Wohnung in der Landwehrstraße gemiethet war. Nachdem der Hausrath abgegangen war, und ich noch eine Geschäftsreise gemacht hatte, kam ich am 2. Mai auch in München an, wo ich unsere Wohnung bereits in beßter Ordnung vorfand. Die Seele des Ganzen war *Fanny*. Mit stiller Sanftmuth regierte sie das Hauswesen, ohne daß ihre Schwestern ihre Uebermacht gewahrten.
Da plötzlich ließ es der HErr zu, daß *Fanny* zu Anfang Juni erkrankte, und am 13. Juni 1848 im Alter von 24 Jahren am Nervenfieber starb. – Seit Jahren hatte sie viel an Kopfschmerzen gelitten und lernte darum so schwer, daß ihre Confirmation um ein Jahr verschoben werden mußte. – Eine auf den Wunsch des Herrn Geheimraths *Walther* vorgenommene anatomische Untersuchung ergab, daß die innere Fläche der Hirnschale mit spitzigen Auswüchsen bedeckt war, welche bei jeder Bewegung des Gehirns Kopfschmerzen veranlaßten. – Bei ihrem Tode war *Cäcilie* auf Besuch bei uns anwesend. Ohne ihre bisherige Führerin und Rathgeberin standen plötzlich die vier Töchter da, und oft hieß es, wenn wir nur die *Fanny* fragen könnten. *Anna* war damals 22 Jahre alt, *Pauline* 19 ¾, *Gretchen* 16 ½, und *Marie* 13 ¼. – Sie erholten sich Rath bei ihren Freundin-

nen und ich mußte vorläufig, bis mir der HErr einen Ausweg zeigte, die Töchter ihre Wege gehen lassen.

41.

Tod des *Heinrich*

Während nun *August* in der Apotheke zu Nördlingen in der Lehre war, hielt sich *Heinrich* bei dem Herrn *Werder* in Nürnberg auf, um sich als Mechaniker auszubilden. Im Jahre 1849 wollte *Heinrich* nach Amerika auswandern, und erhielt auch dazu am 17. August 1849 die Bewilligung. Später änderte er jedoch seinen Entschluß und ließ sich in die Conscriptionsliste von 1850 einreihen. – Bei der Aushebung wurde er dem in München garnisonirten 6. Jäger-Bataillon zugetheilt. Ich sorgte für einen Einstandsmann. Dieser hatte noch mehrere Wochen zu dienen, und *Heinrich* erhielt indessen Urlaub. Doch noch vor Ablauf dieses Urlaubes, und ehe er seinen Militärentlaßschein hatte, starb *Heinrich* am 27 März 1851 am Nervenfieber. – Ich selbst lag damals am Gastricismus krank in einem Zimmer neben dem seinigen. Im Delirium rief er anfänglich: Oh HErr nimm mich in Gnaden an! – Später: HErr nimm mich in Gnaden auf! Dann: Ich sehe die Mutter, sie winkt mir! Da hierauf sein Delirium immer verwirrter wurde, konnte ich es nicht mehr anhören, und ließ ihn in ein anderes Zimmer bringen.

42.

Ferneres Leben in München.

August legte seine Lehrlingsjahre bei Herrn Apotheker *Frickhinger* zurück und bestand mit Auszeichnung die Prüfung. – Von da ab nahm ihn Herr Professor *Dr Pettenkofer* als Assistent in sein Laboratorium an der Universität München, von wo er im Oktober 1853 die Universität Heidelberg bezog.
Mit dem Jahrgang 1852 kam *August* zur Conscription und wurde bei der Visitation für einen Kürassier ganz tauglich befunden. Um seine Laufbahn nicht zu unterbrechen, mußte ich einen Ersatzmann stellen, und wurde als solcher ein Gendarmerie Unteroffizier angenommen.

Am Schluß des Jahres 1851 bestand meine Familie noch aus 7 Personen, nemlich den 4 Töchtern Anna, Pauline, Gretchen und Marie, dann August, Julius und Wilhelm. Ohne allen umgänglichen Verkehr konnten sie nicht bleiben. – Aber schon über vier Jahre fehlte das überwachende Auge, die leitende Hand. So wenig Zeit ich auch meiner Familie widmen konnte, so entgieng es mir doch nicht, daß von auswärts Elemente sich Geltung verschafften, und ein Geist, ein Ton, der mit jenem in Nichtübereinstimmung war, welcher zu Lebzeiten der in Gott ruhenden Mutter vorherrschte. Es fehlte eine erfahrene Mutter im Hause, von Gott befähiget und mit dem aufrichtigen Willen begabt, die Ausbildung der Töchter in geziemender Weise zu fördern, und von den Söhnen das Auswachsen unfeiner Sitten ferne zu halten. – Ich bat darum Gott, Er möge, wenn es sein heiliger Wille so sei, meine Augen auf eine diesen Bedürfnissen entsprechende Persönlichkeit lenken, und auch das Herz und den Willen derselben mir geneigt machen.
So ehrenvoll auch meine äußere Stellung war, so mußte ich doch auch billig meine bereits vorgerückten Jahre, das Alter der Kinder und die Aufgabe einer neuen Mutter berücksichtigen, welche zu lösen nicht Jedermann den Muth haben mochte.
Der frühere Lebenslauf und die gottesfürchtigen Bestrebungen nach nützlicher Thätigkeit auch unter Mühen und Entsagungen lenkten meine Aufmerksamkeit auf meine gegenwärtige liebe Gattin, Ludovika *Flury*, welche ich unter andern Damen in den Bibelstunden zu sehen Gelegenheit hatte, die Herr Ober Consistorialtath *Burger* an Winterabenden im Hause des Herrn *von Schubert* hielt.
So vergiengen die Winter 1851/52 und 1852/53. Im Frühjahre 1853, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes *Alphons*, fand ich Gelegenheit auch die Bekanntschaft der Mutter *Flury* zu machen. Ich fand in ihr eine fein gebildete Dame hugenottischer Abkunft, eine Wittwe von damals 64 Jahren. Der freundliche, sittige und ernste Ton des Hauses war für mich sehr ansprechend; er erinnerte mich an das, was ich in England oft beobachtet und bewundert hatte. Einen solchen Geist in den Kreis meiner Familie verpflanzen zu können, war mein Ideal.

43.

Zweite Vermählung.

Unter Zustimmung meiner Kinder bat ich um die Hand der Fräulein Ludovika *Flury* (ihre jüngere Schwester Augustine war an Herrn Pfarrer *von Biarowsky* verheirathet) und erhielt ihr Jawort. Am 15 Oktober 1853 wurden wir durch den damaligen Herrn

Pfarrer *Mayer* in München getraut. Unser Hochzeitessen hielten wir bei dem Weinwirth *Ott*. Viele der lieben Freunde, die uns die Ehre ihrer Theilnahme schenkten, sind bereits heimgegangen.

44.

Aeußere Stellung.

Das Jahr 1854 war hinsichtlich meiner äußeren Stellung von mehrfachen Veränderungen begleitet. Der Herr Staatsminister *von der Pfordten* war schon früher mir sehr gewogen. Derselbe hat sich, wie vor und nach ihm kein Anderer, der Mühe unterzogen die Eisenbahnbauten selbst zu bereisen und sich von deren Fortgang Einsicht zu verschaffen. Dadurch war er auch in den Stand gesetzt bei einem öffentlichen Mahle in Würzburg motivirt einen Trinkspruch auf das bayrische Eisenbahnbaupersonal mit den Worten auszusprechen: "Sie haben gezeigt was man leisten kann, wenn man will„. – Schon früher und zwar unter dem 11 November 1852, - kaum von einer Krankheit genesen, hatte Herr *von der Pfordten* mir brieflich für die Vollendung der Westbahn bis Schweinfurt gedankt und lobend sich über die ausgezeichnete Leitung die bereitwillige Unterstützung der Commissionsmitglieder und den Eifer des äußern Personals ausgesprochen. Mit sichtlicher Freude und Theilnahme bemühte sich der Herr Minister selbst in unsere Wohnung um uns die Nachricht von meiner unter dem 18 September 1854 erfolgten Beförderung zum Rang eines Regierungs Direktors zu überbringen. Eine Folge dieser Beförderung ist, daß meine Töchter, wenn sie unverheirathet sind, nach meinem Tode lebenslängliche Pensionsansprüche haben.

45.

Familie.

August war im Frühjahr 1854, nach einem halben Jahr als Doctor der Philosophie mit der ersten Befähigungsnote von Heidelberg zurückgekehrt. Es war dieses die Frucht seines Fleißes und der gewissenhaften Anwendung der ihm von Gott verliehenen Gaben. –

Eine andere Folge der Anstrengungen war aber auch die Untergrabung seiner Gesundheit. Trotz der Versicherung der Aerzte, daß er in einem anderen Klima sich bald erholen könne, dachte ich bei seiner Abreise nach England in der ersten Hälfte des Mai, wo

er als Chemiker eine Beschäftigung gefunden hatte, ich würde wohl in diesem Leben ihn nicht wieder sehen. Und so geschah es! Seine Lungen waren tuberkulos geworden. Er mußte im August England wieder verlassen, und starb am 9. September 1854 an galoppirender Schwindsucht bei meinem Bruder Jan, dem Pfarrer in Kettenheim. Wir hatten damals in München die Cholera, weßhalb ich ihm rieth, nicht zu uns zu kommen. Dieser Sohn hatte mit dem größten Fleiß und mit aller Gewissenhaftigkeit seine Anlagen auszubilden gesucht, hatte seine Studien ehrenvoll abgeschlossen und die Freude erlebt sein selbstverdientes Brod zu essen. – Sein Tagewerk war kurz. Möge seine Hülle in Frieden ruhen, sein Andenken aber, wie bisher, bei seinen Freunden fortleben!
Nachdem *Josephine* und *Cäcilie* verheirathet waren, *Fanny*, *Heinrich* und *August* aber heimgegangen, war die Zahl unserer Kinder auf 6 zusammengeschwunden. Für *Anna* und *Pauline* hatte ich am 12 Oktober 1851 schon um Verleihung von Damenstifts-Präbenden gebeten. Unter dem 21 November 1851 traf eine Erwiederung ein dahin lautend, daß *Anna von Kleinmayr* in dem Verzeichniß der um Präbenden sich bewerbenden vorgemerkt sei, daß aber bereits hunderte von Gesuchen vorliegen, und darum kein Versprechen ausgedrückt werden könne. Mündlich suchte ich das Gesuch bei den maßgebenden Persönlichkeiten zu unterstützen, und erhielt in sehr schmeichelhaften Ausdrücken einen – Hofbescheid. Gleichwohl erneuerte ich das Gesuch am 19 Juni 1862 und 26 Januar 1863, aber ohne Erfolg.
Gretchen war bei dem Tode ihrer Mutter 15 Jahre, und *Marie* erst 13 Jahre alt. In so jugendlichem Alter einer mütterlichen Leitung entrückt, seit dem Abgang von Nürnberg auch ohne systematischen Unterricht belassen, schien uns eine möglichst baldige Nachholung des Versäumten um so nothwendiger, als es ja nach Gottes Fügung möglich war, daß sie nicht auf dem Wege der Verehelichung eine Versorgung fänden, und in diesem Falle durch eigenes Streben und Wirken einen Lebensunterhalt begründen mußten. – Brieflich wurde daher die Aufnahme der beiden Schwestern in der Pension des Herrn Pastor *Jaeglé* in *St. Dié* eingeleitet, und die Mutter reiste gegen Ende Oktober 1854 mit *Gretchen* dahin. Diese blieb in der Pension bis gegen Ende Juni 1856.
Marie trat, begleitet von der Mutter dort am 7. September 1855 ein, und verblieb bis 7. Juni 1857. – Die Wirksamkeit des Herrn Pastor, vornehmlich aber seiner Schwester, der Fräulein *Jaeglé*, scheint beide zu dem Vorsatz bewogen zu haben, den Beruf als Lehrerinnen anzustreben. – Als daher Schwiegersohn Pfarrer *Hacker* zu Rüdisbronn im Frühjahr 1858 eine Lehranstalt begründete, schlossen *Gretchen* und *Marie* sich diesem Unternehmen an, und gewannen dadurch viel in der Tüchtigkeit des Lehrens, was ihnen später von großem Nutzen war. Sie legten dadurch den Grund zu der ehrenvollen und

selbständigen Wirksamkeit, die sie sich unter Gottes Fügung und unter seinem Beistande nach und nach im Allgäu errungen.
Noch waren *Anna* und *Pauline* diejenigen, deren Ausbildung am wenigsten Rechnung getragen war.
Pauline trat am 31. März 1857 ihre Reise gleichfalls nach *St. Dié* an und blieb als Pensionstochter auf Rechnung der Mutter bis Ende December 1858. Seit dieser Zeit, mithin seit 20 Jahren ist sie die Gehülfin der Fräulein *Jaeglé*.
Auf Rechnung ihres Schwagers *Balbier* war auch *Anna* längere Zeit in *St. Dié*, und eignete sich dort insbesondere die Französische Sprache an, was sie in den Stand setzte später einen ehrenvollen Posten in Genf zu bekleiden. So hat unter Gottes Beistand und Segen die Umsicht und Fürsorge der zweiten Mutter erfolgreich an den Töchtern nachgeholt, was der ersten Mutter aus Kränklichkeit zu thun unmöglich war.
Julius absolvirte das Wilhelms Gymnasium in München und bezog im Herbst 1856 die Universität Erlangen zum Studium der Theologie. Zu gleichem Zweck ging er 1857 nach Tübingen und endlich wieder nach Erlangen. Im Herbst 1861 machte er sein Examen in Ansbach. – Nach seiner Ordination war er 1863/64 in Aeschach bei Lindau. – Als Theologe, der nachweislich schon gepredigt hatte, wurde er bei der Conscription dem Corps der Invaliden zugetheilt. Nach der Ordination bekam er seinen Militär Abschied. – Seine Installation als erster ständiger Pfarrvikar in der neu gegründeten Expositur Immenstadt im Herbst 1864 war für mich ein unaussprechlich freudiges Ereignis. Wußte ich doch nun diesen Sohn am Ziele seiner Bestrebungen angelangt. Meine Aufgabe im Großen und Ganzen war gelöst. Bis zu seiner Verehelichung mit seiner noch lebenden Gattin, *Rosa* geborne *Jorns*, zu Ende Januar 1866 führte anfänglich *Gretchen*, später *Marie* ihm das Hauswesen.
Wilhelm war in München Elementar-Schüler bis zum August 1850. In den Jahren 1851-1853 besuchte er die Lateinschule des Wilhelms Gymnasiums und hierauf in dem Jahre 1853/54 den II. Kurs der Kreis-Landwirthschafts und Gewerbsschule München. Schon in seinen frühen Knabenjahren zeigte *Wilhelm* viel Talent zum Kaufmannsstande. Gewissenhafte Genauigkeit und Ordnung in den Aufzeichnungen über sein Taschengeld zeichneten ihn vor seinen Geschwistern aus. Dabei hatte er ein lebhaftes Interesse an den neuen Erzeugungen der Industrie, und halbe Tage, sogar über Mittag verweilte er in der Industrie-Ausstellung von 1854. Wir entschlossen uns darum den *Wilhelm* der Handels- und Industrie Schule des Herrn *Lehmann-Rouiller* in *Lausanne* zu übergeben wohin ich ihn am 18./20. Oktober 1854 begleitete. In dieser Arbeit verblieb *Wilhelm* bis Ende April 1856. Mit 17 Jahren trat er dann in die Handlungslehre bei Herrn Fabrikan-

ten *Friedrich* in Aarau, und später bei Herrn Fabrikanten *Rotzler* in Zofingen. Diese Lehrzeit dauerte im Ganzen 3 Jahre und endete im Mai 1859. Fast 2 Jahre conditionirte *Wilhelm* hierauf in dem Bankhaus *I.L. Schaezler* in München und trat Anfang März 1861 seine Reise nach England an, wo er unterstützt von vielen Empfehlungsbriefen eine Stelle zu finden hoffte. Nach dreijährigem Aufenthalt in *London*, wo er nur zeitweise Beschäftigung fand, kehrte er im März 1864 zu uns zurück, und versuchte im Juli 1864 ein Unterkommen in Hamburg zu finden, was ihm auch gelang. Während seines Verweilens in England hatte ich ihn durch Stellung eines Ersatzmannes vom Militärdienst frei gemacht.
Durch unerwartete Ereignisse in Hamburg wieder beschäftigungslos geworden, begab er sich in das Wupperthal. In dem Fabrikgeschäft von *I.M. Carron & Co*. in *Rauhenthal* bei *Barmen* fand *Wilhelm* Condition. Als Reisender für dieses Haus besuchte er uns öfter. In dieser Stellung machte er die Bekanntschaft der Familie *Möller*, und verlobte sich am 1. Februar 1870 mit Fräulein *Alwine Möller*, einer Schwägerin unseres Vetters *Keetman* in *Elberfeld*. Nach 7 Monaten waren alle formellen Schwierigkeiten beseitiget. Am 29. September fand die Civiltrauung statt, und am 1. Oktober die kirchliche Einsegnung durch unsern *Julius*. Das neue Ehepaar ließ sich zunächst in Würzburg nieder, und *Wilhelm* fand seitdem theils in Würzburg theils in München als Agent für verschiedene Geschäfte genügende Mittel zur wohlanständigen Existenz.
So haben nach und nach unter Gottes gnädigem Beistand die von mir übernommenen *von Kleinmayr'*schen, wie meine eigenen Kinder eine anständige Erziehung erhalten und genießen ihr in Ehren wohlverdientes Brod. Der Herr Jesus wolle auch ferner ihr Aller Schirm und Schutz sein!

46.

Meine Stellung

In meiner amtlichen Stellung hat sich in den Jahren 1854/58 mehrmals eine Aenderung zugetragen. Am 15. Januar 1856 wurde mir neben der Stelle als Vorstand der Eisenbahnbau-Commission auch jene als Vorstand der Obersten Baubehörde übertragen. Unter dem 15 August 1860 wurde die Eisenbahnbau Commission mit der General Direktion der k. Verkehrs Anstalten vereiniget, und ich damit der Vorstandschaft, welche ich 19 Jahre lang geführt, in huldreichen Ausdrücken enthoben.

47.

Meine Erkrankung in Beilngries

Während einer Geschäftsreise im Oktober 1858 überfiel mich in Beilngries eine schwere Entzündungskrankheit. Als die Mutter, damals bei ihrer Mutter in Benediktbeuern, davon Kenntniß erhielt, eilte sie – Tag und Nacht reisend, - mir zu Hülfe. Tags zuvor war bereits *Cäcilie*, die sich vorübergehend in Nürnberg befand, eingetroffen. Beide Frauen pflegten mich auf das sorgfältigste, trotz vieler Entbehrungen und Anstrengungen ihrerseits. Den zugewendeten Mitteln gab Gott seinen Segen, und ich genas, - aber erst nach Monaten wieder vollständig.

48.

Krankheit der Mutter.

Im Jahre 1866 überfiel auch die Mutter eine schwere Krankheit. Ein Magengeschwür brach auf, und erzeugte starkes Blutbrechen. Auf Anrathen der Aerzte begab sie sich nach Petersbrunn, und lebte dort vom 1 Juli bis 15 Oktober von Milch. Jede andere harte oder reizende Speise würde die Heilung gestört haben. Auf diesem Wege aber genas sie gottlob völlig.

49.

Erwerbung des Hauses in Leutstetten.

Die Umgebung von Petersbrunn und Leutstetten, in so geringer Entfernung von München und Starnberg, war uns lieb geworden. Aus diesem Grunde suchten wir zum Sommeraufenthalt im Jahre 1867 einige Zimmer in Leutstetten. Der Hauseigenthümer war sehr beflissen sein Haus mit Gärtchen zu verkaufen. Im Oktober jenes Jahres erwarb die Mutter dasselbe für ihre Rechnung käuflich, und unterwarf es im Frühjahr 1868 der Umgestaltung zu dem, was es jetzt in der Hauptsache noch ist. Ende Juli konnten wir das Haus möbliren und beziehen. Zu dem Entschluß uns in Leutstetten anzusiedeln war Beweggrund, daß ich (eine so lange Lebenszeit vorausgesetzt) im Jahre 1872 ohnehin meine Pension nehmen würde, und wir inzwischen eine bequeme Sommerwohnung hätten, und daß wir nach 1872 nicht mehr in München bleiben.

Meine Pensionirung.

Durch Allerhöchstes Signat vom 3. Februar 1872geruhten Seine Majestät der König auf Grund des § 22. lit: B der IX Verfassungsbeilage, unter Erklärung meines bisherigen Gesammtgehaltes als Standesgehalt vom 1 März an den erbetenen wohlverdienten Ruhestand zu bewilligen, und hierbei die Allerhöchste wohlgefällige Anerkennung für die langjährige mit Treue und Hingebung geleisteten Dienste auszusprechen.
Seit dem April 1872 leben wir in der dem Alter so wohlthuenden Zurückgezogenheit in Leutstetten. So oft wir nach München oder Starnberg kommen, freuen wir uns bei der Zurückkunft unseres lieblichen Heims, das durch seine gesunde Lage mit prachtvoller Aussicht und seine bequeme Räumlichkeiten uns täglich neue Freude gewährt.
Möge es durch Gottes Fügung lange uns so bleiben!

Ich kann die Erinnerungen aus meinem Leben nicht schließen, ohne speziell noch einiger Persönlichkeiten zu gedenken die mit unserem engeren Familienleben längere Zeit verwebt waren und es theilweise noch sind. – Dahin gehört vor Allen:

1) Meine liebe Schwiegermutter, Frau Elisabetha *Flury*. Ihre Bekanntschaft machte ich, wie früher erwähnt, im Frühjahre 1853. Sie lebte theils von den Zinsen des ihr von ihrem Gatten *Dr Flury* hinterlassenen Vermögens, theils von einer Pension des Erzherzoges *Albrecht* von Oesterreich, dessen Erzieher ihr verlebter Gatte war. Ihr einziger Sohn war gestorben. Nachdem ihre beiden Töchter sich verehelicht hatten, stand sie ganz allein. Da sie nun ein Herzleiden hatte, und überdieß nur mühsam gehen konnte, veranlaßten wir sie im Oktober 1858 Aftermiethe bei uns zu nehmen. Nun waren wir im Stande Kindespflicht an ihr zu erfüllen und ihr alle Pflege angedeihen zu lassen. Von uns Allen betrauert starb sie am 13 November 1863 im Alter von 74 Jahren.

2) Am 20 Januar 1868 starb Frau Augustine *von Biarowsky* die Schwester der Mutter, kinderlos. Dieselbe hatte es übernommen ihr Pathenkind *Augustine Teufel* zu erziehen, als dieses Kind eine Doppelwaise wurde. Dasselbe war bei dem Tod ihrer Pflegemutter 15 ½ Jahr alt, und es konnte ihr Pflegevater allein ihre Erziehung nicht weiter bethäti-

gen. Ohne junge weibliche Umgebung nahmen wir keinen Anstand das Vorhaben der verlebten Schwester auf uns übergehen zu lassen. Dankbaren Herzens gedenkt *Augustine*, die am 24 April 1875 mit meinem Pathen *August Kalb* ehelich getraut wurde, noch der 7 Jahre die sie als Pflegetochter bei uns zubrachte.

3) Eingedenk des Ausspruches des Herrn Jesu (Math. 18-5) ***Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf,*** waren unsere Gedancken dahin gerichtet aus einer notorisch frommen Familie ein doppelwaises Kind zur Erziehung aufzunehmen. Auf briefliche Erkundigung bei Freunden wurde ein Mädchen *Louisa Reuge* aus *Fleurier, Val de Travers, Canton Neuenburg* als allen Wünschen entsprechend bezeichnet. *Louisa* hatte in einigen Wochen ihre beiden Eltern verloren, und war damals 13 Jahre alt. Ende Juni 1871 traf sie bei uns ein, und ist seitdem unsere gehorsame liebevolle Pflegetochter, die uns durch ihr stilles aufmerksames Wesen viele Freude macht. Am 23. April 1876 wurde sie durch Herrn Pfarrer *Staudt* in Kornthal confirmirt. Wir erfahren es täglich, daß der HErr seine Zusagen erfüllt. *Louisa* haben wir in Seinem Namen in Herz und Haus aufgenommen, und mit ihr auch Ihn. Alles Weitere steht in Seiner Hand.

Ich habe am Eingang dieser Mittheilungen erwähnt, daß die Machthaber meine Leistungen im öffentlichen Leben durch Beförderungen und Ehrenbezeichnungen anerkannt haben. Erstere habe ich im Lauf des Vortrags eingeflochten, nicht aber die Ehrenbezeichnungen. Diese waren folgende

1) am 1 Januar 1845, Ritterkreuz des bayrischen Michaels Ordens
2) 1 Januar 1847, Ritterkreuz des bayr. Civil Verdienst Ordens
3) 25 Mai 1852, Comthurkreuz II Klasse des sächs. Albrecht. Ord.
4) 27 November 1854 Ritterkreuz III Kl. des preuß. rothen Adler O.
5) 3 März 1856 Ritterkreuz des württemb. Kron Ordens
6) 18 Mai 1856 Ritterkreuz III Klasse des Ordens der eisernen Krone
7) 2 Januar 1858 Comthurkreuz des bayr. Michaels Ordens
8) 17 August 1860. Ritterkr. des kaiserl. österr. Leopold Ordens

Außerdem hat der Central Verwaltungs Ausschuß des polytechnischen Vereins am 31 Dezember 1857 aus Anlaß der Vollendung der Eisenbahnbrücke über die Isar bei Groß-

Hesselohe mir die goldene Vereinsmedaille verliehen, eine Auszeichnung, die nur selten und nur für hervorragende Leistungen gewährt wird.

I n h a l t .

Seite	Nummer	
		Vorwort
	1	Abstammung.
	2	Erlebnisse meiner Eltern.
	3	Meine Kinderjahre.
	4	Meine Knabenjahre.
	5	Meine Jünglingsjahre.
	6	Keimende Selbständigkeit
	7	Heimreise
	8	Berufswahl
	9	Universitätsjahre
	10	Bau Adspirant
	11	Concursprüfung
	12	Examen für das Bergwesen

	13	Begegnung mit *Fraunhofer*
	14	Bau Praktikant
	15	Ernennung als Aushilfs Ingenieur
	16	Sommer 1827
	17	Winter 1827/28
	18	Sommer 1828
	19	von *Kleinmayr*
	20	*von Kleinmayrs* Tod
	21	Verlobung mit Frau *v. Kleinmayr*
	22	Vermählung mit derselben
	23	Geburt des *August*
	24	Reichenhall.
	25	Geburt der *Gretchen*
	26	Ernennung zum Ober Ingenieur
	27	Geburt der *Marie*
	28	Geburt des *Julius*
	29	Mühle in der Schwaig
	30	Tod des Bruders *Jacob*.
	31	Auswanderung des *Hilgard*
	32	Geburt des *Wilhelm*
	33	Enthebung von der Gewerbschule
	33	Mitglied der Eisenbahnbau-Commiss.
	34	Uebersiedlung nach Nürnberg
	35	Unterricht
	36	Confessionswechsel des Heinrich
	37	Mein Amt.
	38	Verehelichung der *Joseph*. u *Cäcilie*
	39	Tod der Mutter
	40	Umzug nach München, Tod der *Fanny*
	41	Tod des *Heinrich*
	42	Ferneres Leben in München
	43	Zweite Vermählung
	44	Aeußere Stellung
	45	Familie

	46	Meine Stellung
	47	Erkrankung in Beilngries
	48	Krankheit der Mutter
	49	Erwerbung des Hauses in Leutstetten
	50	Meine Pensionirung.

HIERMIT ENDEN DIE AUFZEICHNUNGEN VON F. A. v. PAULI

Anm. des Herausgebers: Es folgt noch die nicht im Inhaltsverzeichnis aufgeführte Erwähnung von **Personen, die der Familie über lange Zeit nahe standen**, sowie die Aufzählung von **Ehrenbezeichnungen**.

Bildnachweis:

Titelseite:

oben links: F.A. Pauli als Student um 1823 (in Familienbesitz)
oben rechts: Statue F.A. von Pauli im Verkehrsmuseum Nürnberg
Mitte: Großhesseloher Brücke bei München (Darstellung aus dem 19. Jh.)
Unten links: F.A. von Pauli als junger Mann
Unten rechts: Altersbildnis von F.A. von Pauli, Gemälde von Vitus Reisacher, München 1894 nach einer Fotografie von Hof-Photograph Albert (in Familienbesitz)

Innen:

Porträts der Eltern sowie Altersbildnis der Mutter und Großmutter: (in Familienbesitz)
Porträt Franziska Pauli, verw. von Kleinmayr, geb. Kurz (Verbleib des Originals unbekannt)
Zeichnung des Hauses in Leutstetten von M. Pauli (in Familienbesitz)

Nachtrag.[2]

1.) S. 2. ist berichtet, daß der Vater Johann, Philipp, Gerhard Pauli die Pfarrei Osthofen „mit ausgedehntem Pfarrgut“ erhielt, daß aber „die französischen Machthaber das Pfarrgut der Versteigerung unterwarfen“. „2 Jahre mußten meine Eltern ohne jedes Einkommen bleiben.“ Dazu ist noch zu bemerken: Zweimal reiste der Vater nach Paris und wurde mit Erfolg bei Napoleon vorstellig.

2.) S. 36 wird berichtet, daß aus Anlaß der Vollendung der Eisenbahnbrücke bei Großhesselohe die goldne Medaille verliehen wurde. Dezember 1857. Diese Brücke war die erste Brücke mit so großer Spannweite. König Maximilian kam selbst hinaus und sprach seine Bewunderung aus. Man hat seitdem in München wiederholt daran gedacht, die Brücke umzubauen, hat aber doch immer wieder

[2] Anmerkung des Herausgebers: Folgender Nachtrag ist maschinenschriftlich beigelegt und stammt von Pfarrer Erich Erhard (1859-1945), dem Mann von Paulis Enkelin Marie Erhard, geb. Pauli (1868-1960). Die angegebenen „Seiten“zahlen beziehen sich auf die Nummern der Kapitel in Paulis „Vertraulichen Mittheilungen“.

davon abgesehen, weil die Brücke als die erste Brücke der Welt mit solcher Spannweite eine historische Sehenswürdigkeit ist. Die „Eisenconstruction“ trägt noch heute den Namen des Erfinders.

3.) Nicht erwähnt ist unter den Ehrungen S. 36 die Verleihung des persönlichen Adels.

4.) Tod in Bad Kissingen 26.6. 83. Auf vor dem Tod getroffene Anordnung hin wurde die Leiche nicht nach München überführt, sondern in Kissingen beigesetzt.

5.) In der Bahnhofhalle zu München wurde ihm ein Denkmal gesetzt.

6.) S. 22. Vermählung mit Franziska Kurz, verw. v. Kleinmayr. Diese wurde von Zeit zu Zeit von einem Nervenleiden befallen. In diesem Zustand konnte sie die vor ihr Stehenden völlig durchsehen und genau angeben, was etwa an den Innenteilen krank war. Sie konnte dann lateinische Rezepte diktieren, die in die Apotheke geschickt und dort hergestellt wurden. Einmal kam auch der Dichter Jean Paul. Sie sagte ihm, daß er an der Leber Flecken habe, sie war aber nicht zu bewegen, für ihn ein Rezept zu diktieren. „Denn“, sagte sie, „es hilft doch nichts, er säuft doch weiter.“ Jean Paul wurde nach seinem Tod seziert. Es fanden sich genau die angegebenen Flecken an der Leber.

E. Erhard.

Paulis Begleitbrief zu den „Vertraulichen Mittheilungen“ an seine Kinder:

Leutstetten den 5 Oktober 1879

Liebe Kinder!

Im Laufe des letzten Winters habe ich Mittheilungen aus meinem Leben verfaßt, dieselben hierauf hektographisch geschrieben, gedruckt und – soweit zur Leserlichmachung nöthig war – mit der Feder theils schwarz und schließlich blau verbessert. Von diesen Mittheilungen empfangt Ihr je ein Exemplar, wie jedes eurer Geschwister.
Ich nannte dieselben vertrauliche Mittheilungen, weil sie Umstände, Ansichten und Lebenserfahrungen berühren, welche nur dem engeren Familienkreis zugänglich sein sollten. Weder das Auge eines Buchdruckers noch das eines Buchbinders hat sie gesehen, und ich überlasse es einem Jeden, je nach Geschmack, die Bögen zusammenzuheften,

oder lose in einem Umschlag aufzuheben. – Es ist das geistige Vermächtniß eures 77 jährigen Vaters, und ich bitte euch haltet dasselbe als solches in Ehren.
Julius u *Pauline* nahmen die Exemplare mit für Josephine, Cäcilie, Anna u Wilhelm.
Ob ich je in meinem Leben noch einmal zu weiteren Mittheilungen veranlaßt sein werde steht in Gottes Hand. Ich bin dankbar dafür, daß Er mich diese hat vollenden lassen. –

Der *Marie* sagen wir Dank für ihren Brief vom 29 v.M. Es freut uns, daß ihr zum frischen Angriff euerer Aufgabe gerüstet seid. Gott gebe derselben Gedeihen.
Die Mutter grüßt euch herzlich, und Louisa mit voller Achtung.

Euer Vater

Pauli.

Faksimile: Beginn Kapitel 6.

Reinmetz-
Selbständig-
keit.

für meinen 19ten Lehrjahre hatte ich eigentlich
meine Jünglingsjahre zurückgelegt. Meine Lehr-
zeit war zu Ende, und ich mußte nun sehen wie ich
selbständig meinen Lebensunterhalt verdienen. Herr
Weiß, der selbst 4 Söhne hatte, konnte mich wegen
Bezahlung nicht beschäftigen. Nach Rücksprache mit
meinen Freunden, entschloß ich mich – obwohl
damals 18½ Jahre alt – auf eigene Rechnung eine
Metallsäge- Werkstätte zu eröffnen. Das Ab-
sägen der in den Kaltwalzwerken gebrauchten
Eisernen Walzen wurde mir von befreundeten
Firmen zugewandt. Auf andere Metallsäge-
und Metallbearbeitungsmaschinen zu verzichten so
beschränkte ich mich auf bei einer bestimmten Mittel-
eingewiesen hatte, reichten doch meine Einnahmen
nicht aus meinen Hilfsarbeiter zu bezahlen und
mich genügsam zu ernähren. Aufängt machen
ich Frühstück und Abendessen bei meiner Hauswirtin
und ging zum Mittagessen in ein Speisehaus. Später
sah ich mich genötigt das Mittagessen ganz aufzu-
geben und begnügte mich damit als Ersatz
bei meinem Herrn Wirte alltäglich Obst zum
Mittagbrot zu essen. Das waren schwere Prüfungszeiten
für meinen jungen und noch schwachen
Körper! – Ich wußte indessen gewiß, Gott wird
mir zur rechten Zeit Hülfe schicken, und sowohl in

STATIONEN DES LEBENS

PRIVAT	AUSBILDUNG/BERUF

FRIEDRICH AUGUST von PAULI

* 06.05.1802 in **Osthofen** bei Worms

Gymnasium in **Kaiserslautern**

1817-1821: Lehrzeit in **Manchester** / England

1822 – 1823: Studium in **Göttingen**

1825: Bauaspirant in **Speyer**

1827: Ministerialbausektion in **München**

oo I. 18.04.1830 in Nürnberg
Franziska, verwitwete von Kleinmayr, geb. Kurz (1798 – 1847)

(Angaben zu d. Kindern auf folgender Seite)

1832-33: Vorstand d. Bauinspektion **Reichenhall**

1833: Oberingenieur bei der Obersten Baubehörde und Professor d. höheren Mechanik, Univ. **München**

1841: **Nürnberg**, dirig. Mitglied der Eisenbahnbau-Kommission

1843: Regierungs- u. Kreisbaurat v. Mittelfranken

1845: Ritterkreuz v. Verdienstorden hl. Michael

12.11.1847: Tod d. Ehefrau Franziska

1847: Ritterkreuz d. Civilverdienstordens und Persönl. Adelstitel

In den Folgejahren: weitere hohe Orden v. deutschen Königen und dem Kaiser von Österreich

1848: **München**: Oberbaudirektor im Ministerium

oo II. 15.10.1853 in München
Ludovika Flury (1818 – 1885)

1857: Bau der Großhesseloher Brücke

Goldene Verdienstmedaille des Polytechn. Vereins München

01.03.1872: Ruhestand in **Leutstetten**

\+ 26.06.1883 in **Bad Kissingen** (bei einem Kuraufenthalt)

Friedrich August v. Pauli: seine Frauen, Stiefkinder, Kinder und Enkel

Oberbaudirektor Friedrich August von Pauli
* 06.05.1802 in Osthofen bei Worms
+ 26.06.1883 in Bad Kissingen

oo I. 18.04.1830 in Nürnberg
Franziska, verwitwete von Kleinmayr, geb. Kurz
* 22.01.1798 in Obersulmetingen
+ 12.11.1847 in Nürnberg

oo II. 15.10.1853 in München
Ludovika Flury
* 17.02.1818 in Wien
+ 15.12.1885 in Leutstetten

> 6 Kinder bringt Franziska, verwitwete von Kleinmayr in die Ehe mit Pauli mit.
> 5 Kinder haben F.A. v. Pauli u. Franziska gemeinsam
> keine eigenen Kinder in der zweiten Ehe mit Ludovika, geb. Flury (2 Pflegetöchter)

Kinder der **Franziska** Pauli, verw. **v. Kleinmayr**, geb. Kurz:

- Josephine v. Kleinmayr, * 1823 in Kronach, oo 29.8.1844 mit Heinrich Balbier, Eisenbahn-Ingenieur, Lichtenfels
- Cäcilie v. Kleinmayr, oo 6.6.1844 Pfr. Georg Hacker, Groß-Carolinenfeld, dann Hersbruck
- Franziska v. Kleinmayr (Fanny), * 8.4.1824, + 13.06.1848 in München (gest. an „Nervenfieber“)
- Anna v. Kleinmayr, * ca. 1825
- Pauline Maria Auguste v. Kleinmayr, * 13.09.1828, + März 1917
- Heinrich Emanuel August v. Kleinmayr, * 02.10.1829, + 27.03.1851 (gest. an „Nervenfieber“)

Kinder von Friedrich August von Pauli und Franziska, verw. von Kleinmayr, geb. Kurz:

- Philipp August Gerhard Pauli, Dr. phil., Chemiker, * 20.02.1831, + 09.09.1854 in Kettenheim (Tuberkulose)
- Franziska Margaretha Pauli, Lehrerin, * 31.12.1832 in Reichenhall, + 02.04.1922 in Immenstadt
- Juliane Maria Pauli, Lehrerin, * 11.02.1834 in München, + 08.02.1910 in Immenstadt
- Julius Friedrich Hermann Pauli, Pfarrer, * 22.11.1836 in München, + 20.02.1892 in Nördlingen, oo 23.01.1866 in Hersbruck mit Rosa Jorns (5 Kinder)
- Andreas Wilhelm Pauli, Kaufmann, * 28.02.1839 in München, + 07.03. 1896 in München, oo 1870 mit Alwine, geb. Möller aus Barmen (26.10.1843-4.8.1919), kinderlos

2 Pflegetöchter: Augustine Teufel, (bei Paulis von 1868 bis zu ihrer Verheiratung mit August Kalb 1875);
Louisa Reuge aus Fleurier, Val de Travers, Canton Neuenburg (* 12.11.1858; im Alter von 13 Jahren im Juni 1871 angenommen);